

Die Katzen der Gräfin Baltholm



Harald Harst

Aus meinem Leben

Band: 71

Die Ragen der Gräfin Baltholm

Erzählt von
Mag Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. Alle Rechte einschließlich Verfilmungsrecht vorbehalten. Copyright by Verlag moderner Lektüre
G. m. b. H., Berlin 26. — 1922.

Druck: B. Lehmann G. m. b. H., Berlin



1. Kapitel.

Harst und ich trafen, mit dem Abendzuge von Treleborga kommend, in Stockholm ein, wo wir im Hotel Miramare dicht am Hasen abstiegen.

Wir hatten eine weite und eilige Reise hinter uns. Der Brief Professor Söderblooms war uns nach Kalkutta in Indien nachgeschickt worden. Wir hatten hier den Fall Halbrout soeben erlebt, den ich im vorigen Band als „Scheimmis der Insel Morton“ geschildert habe.

Ein Brief, der uns aus dem Märchenlande Indien nach Europa zurücklocken konnte, mußte schon einen ganz besonderen Inhalt haben. So war es auch. — Söderblooms Bericht über seine Beobachtungen seien hier wörtlich wiedergegeben. —

Stockholm, den 5. Mai 19 ..

Insel Sättra, Mälar.

Sehr geehrter Herr Harst!

Sie gestatten, daß ich Ihnen Mitteilung von einer Reihe von Geschehnissen mache, deren Gesamtheit mir völlig unerklärlich ist, trotzdem aber bei mir von Tag zu Tag mehr den Eindruck verstärkt, daß es sich hier um Dinge handelt, die im Interesse der Allgemeinheit durch einen verschwiegenen und begabten Privatdetektiv zunächst ohne alles Aufsehen ergründet werden müßten. —

Ich war früher (einige Angaben über meine Person dürften notwendig sein) Professor der Chemie an der Stockholmer Hochschule, mußte mich aber infolge eines zeitweise sehr schmerzhaften Leidens (Gesichtsneuralgie) in den Ruhestand zurückziehen und erwarb die kleine Insel

Sättra im Westen von Stockholm, die mitten im Mälar-Fluß liegt und auf der ein hübsches kleines Blockhaus steht, das ich nun zusammen mit meiner gleichfalls unverheirateten Schwester seit einem Jahr bewohne.

Wir halten uns keine Diensthoten, denn ich bin, obwohl Erfinder zahlreicher chemischer Präparate, ein armer Mann geblieben, weil mir eben jeder kaufmännische Sinn fehlt, was von Fabrikanten und ähnlichen Ehrenmännern stets weidlich ausgenutzt wurde.

Meine Staatspension erlaubt es mir auch nicht, mich in dieser Angelegenheit an einen Berufsdetektiv zu wenden, den ich nicht bezahlen könnte. Andererseits eignet sich das von mir Beobachtete auch nicht dazu, es der Polizei zu unterbreiten, denn es handelt sich dabei um die Gräfin Maria Baltholm, eine Witwe von etwa dreißig Jahren, die in Stockholms ersten Kreisen zu den beliebtesten Erscheinungen gehört.

Diese Gräfin Baltholm, eine geborene Miß Stilton aus Kalifornien, ist meine Inselnachbarin. Südlich von meinem Felseninsel Sättra liegt die etwas größere Insel Gröndal, auf der sich ein sehr altes, kleines Schloß erhebt, seit Jahrhunderten Eigentum der Gräfin Baltholm, deren letzter Sproß, eben der Gatte der Amerikanerin, bei einem Autorennen in England vor drei Jahren den Tod fand.

Die beiden Inseln sind nur durch einen Wasserstreifen von etwa 20 Meter Breite voneinander getrennt. Trotz dieser Nähe gibt es zwischen der Gräfin und uns keinerlei nachbarliche Beziehungen. Die Gräfin zeigte sich Gunvor (das ist meine Schwester) und mir gegenüber vom ersten Tage nach unserem Einzug auf Sättra an so hochmütig, daß wir uns nicht einmal grüßen.

Merkwürdigerweise gilt die Gräfin sonst für sehr Nebenwändig und zugänglich. Nun — Gunvor und ich haben nichts davon gemerkt. Im übrigen ist meine Schwester jetzt 53 Jahre alt, ich dagegen bereits 57.

Nun noch etwas über mein Sättra-Blockhaus. Es ist zweistöckig und enthält sechs Wohnräume. Im zweiten Stock habe ich mir mein Laboratorium eingerichtet, neben dem ich in einem Zimmer nach Süden zu schlafe, weil ich

die Sonnenseite liege. Das Haus liegt recht hoch, wird aber nach Norden zu durch die kullissenartig hochstrebende Nordseite der Insel, also durch einen richtigen Felswall, gegen die eisigen Winterstürme geschützt.

Von den Fenstern meines Schlafzimmers kann ich die Insel der Gräfin, abgesehen von der Vorderfront des Schlosses bequem übersehen, da sie nur wenig Baumwuchs hat. — Bald nach unserem Einzug machte Gunvor mich darauf aufmerksam, daß sich „brüben“, also auf Gröndal, sehr viel Raben umhertreiben. Die Tiere wurden, wie ich selbst dann feststellte, zwar gut gefüttert, aber durchaus nicht besonders liebevoll von der Gräfin, dem Schlosskassellan und den drei Dienstboten behandelt.

Am 6. Juli des Vorjahres beobachtete ich nachts gegen halb zwölf zum ersten Male folgendes, als die Gesichtschmerzen mich aus dem Bett und aus Fenster getrieben hatten, ohne daß ich Licht gemacht hatte. Der Kassellan Bränkyr, der zugleich Gärtner, Diener und Motorbootführer ist, denn die Gräfin soll nicht sehr vermögend sein, veranstaltete bei Mondlicht mit einer Keule eine große Rabenjagd. Die Tiere halten sich nachts zumeist in dem haw verordneten Nebengebäude auf. Von dort vernahm ich das jämmerliche Aufstreifen der Raben, sah auch, wie aus einige zwanzig aus dem scheunenartigen Bauwerk flüchteten. Dann erschien Bränkyr wieder draußen und schleppte in jeder Hand etwa sechs bis sieben tote Raben, deren Köpfe auf dem Boden entlangschleiften, nach dem Seiteneingang des Schlosses.

Ich notierte mir dies in meinem Buchkalender. Es ist eine alte Angewohnheit von mir, derartige Aufzeichnungen selbst über nebensächliche Dinge zu machen. Der Kalender liegt jetzt neben mir. —

Am 2. August hatte ich wieder so eine böse Nacht und setzte mich ans offene Fenster, nachdem ich Morphinum genommen hatte. Die Nächte anfangs August sind hier in Stockholm noch sehr hell, selbst ohne Mondlicht. Uebermals wurde ich jetzt betraffnet mit meinem Fernglas. Zeuge, wie Bränkyr über ein Duzend Raben morbete, mit denen er wieder im Schlosse verschwand. Nach einer halben Stunde lehrte er wieder zurück. Zwischen hatten sich die

gestülzten Tiere in dem Nebengebäude wieder eingefunden. Und abermals erschlug er eine ganze Menge.

Ich blieb, obwohl es bereits ein Uhr morgens geworden, am Fenster sitzen und richtete nun mein Glas auf die vier noch erleuchteten Erdschoßfenster des Schlosses. Diese Fenster gehörten zu zwei Zimmern, in denen Bränkyr und das eine Hausmädchen untergebracht sind. Dieses Hausmädchen, Ersta mit Namen, hatte die Fenster weit geöffnet und ging hin und her. Dann trat Bränkyr bei ihr ein. Sie rauchten sich, auch Ersta, eine Zigarette an und sprachen sehr lebhaft miteinander. Nach einer Weile verschwand Bränkyr, erschien an einem seiner Fenster, drehte die elektrische Lampe aus und ist dann wohl zu Bett gegangen.

Ersta, das hagere Hausmädchen, hatte sich an den Tisch gesetzt, einen Stehspiegel vor sich hin gestellt und hantierte mit kleinen Gegenständen, die ich zunächst nicht erkennen konnte. Mit einem Male merkte ich, was sie tat: sie rasierte sich! —

Am 8. September abermals Rabenjagd; am 17. September die vierte, deren Zeuge ich wurde.

Und — die Raben wurden trotzdem nicht weniger, Herr Sarft! Nein — Gunvor meint, ihre Anzahl beträgt ständig gegen dreißig.

Gunvor und ich hatten uns vorgenommen, mit niemandem über diese Dinge zu sprechen, die dadurch noch in ein besonderes Licht gerückt wurden, daß mit der Gräfin eine merkwürdige Veränderung vor sich gegangen war, worauf Gunvor mich aufmerksam machte. Frauen haben für so etwas bessere Augen. Die Gräfin, bei unserem Einzuge noch blühend und frisch, wurde immer bleicher und magerer, vermied es auch mehr denn je, sich von uns sehen zu lassen.

Den Winter hindurch konnte ich nichts beobachten, da die Nächte dunkel waren. Aber dreimal hörte ich wieder die Todeschreie der Tiere, und im Februar erspähte ich auch Bränkyrs kleine Gestalt mit einer Laterne vor dem Nebengebäude, wie er gerade in der linken Hand einige Raben wegschleppte.

Anzwischen hatte Gunvor eine einleuchtende Erklä-

rung für die Rabenmorde gefunden: Bränkyr handelte vielleicht mit Rabenfellen! —

Am 2. März jedoch zeigte Sunvor mir eine Notiz in der Zeitung, in der die Stockholmer öffentlich vor Rabendieben gewarnt wurden.

„Gustav,“ sagte meine Schwester bei dieser Gelegenheit, „nun ist ja auch klar, woher Bränkyr seine Rabenmagerie immer wieder ergänzt. Er fährt täglich mehrmals in die Stadt, stets mit einem Dedelforb. Glaube mir, er steht mit den Rabendieben in Verbindung.“ —

Das war am 2. März. Am 4. März entdeckte Sunvor in derselben Zeitung eine Anzeig der Gräfin, die in Stockholm längst nur die „Rabengräfin“ genannt wurde. Sie bot eine Belohnung von 100 Kronen für den aus, der ihr die Diebe namhaft machen könne, die in der Nacht vom 2. zum 3. März abermals zehn Raben gestohlen hätten, und erklärte weiter, daß sie fortan auf jeden schleichen würde, der nachts unberechtigt die Insel Gröndal zu betreten wage.

Sunvor sagte zu mir: „Gustav, die Anzeig ist eine Fressführung! Die Gräfin und Bränkyr wollen nur jeden Verdacht, daß sie etwa gestohlene Raben sich hielten, von vornherein unmöglich machen.“

Ich gab Sunvor recht. —

Unterm 8. März habe ich dann folgendes notiert:

½ 12 nachts. — Ersta hat sich wieder rasirt, und Bränkyr erschlug vierzehn Raben.

Unterm 14. März:

Bränkyr und Ersta waren abends mit dem Motorboot in der Stadt und brachten einen Keiseforb mit, den sie gegen elf Uhr in den Stall trugen. Als sie mit dem Korbe wieder herauskamen, trug Ersta den Korb allein an dem einen Griff auf dem Rücken.

Daß dieser Keiseforb Raben enthalten hat, steht für mich fest.

Unterm 8. April.

Bränkyr hat in der verflossenen Nacht dreimal auf einen Mann geschossen. Ich erwachte nach dem ersten Schuß, eilte ans offene Fenster und stellte mein Glas ein. Ich hörte noch zwei Schüsse und sah dann Bränkyr

hinter einem Ufervorsprung, wie er in ein Boot stieg und auf den Fluß hinausruderte, wo er irgend etwas über Bord warf.

Am 8. April abends stand eine Notiz in der Zeitung, daß Bränkyr durch Schüsse einen Kapendieb verschreckt hätte, der dann schwimmend entkommen sei und sein Boot zurückgelassen habe. Das Boot hatte er von einem Landungssteig am Flukuser ohne Erlaubnis losgelassen. Der Besizer holte sein Boot dann von der Insel ab.

Seit dem 9. April ist dann bis heute (5. Mai) nichts Erwähnenswerthes mehr vorgefallen. — Die Gräfin sieht wie eine Schwerkranke aus. Bränkyr, der mich bisher ebenfalls nicht gerührt hatte, ist aber seit vorgestern sehr freundlich geworden, war zweimal bei uns und bot uns Fische billig zum Kauf an, die er geangelt hatte. Er hat sich als weitgereiseter Mann von vielseitiger Bildung entböhrt. Morgen will er mit mir im Motorboot nach Troitwingsholm fahren. Er hat sich auch mein Laboratorium angesehen und bewies dabei überraschende chemische Kenntnisse.

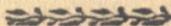
Trotzdem ist er mir unsympathisch. Aber schließlich ist er mein Nachbar, und ich bringe es auch nur schwer fertig, mich ablehnend gegenüber einfacheren Leuten zu verhalten. —

Daß dieser Brief geschrieben wurde, Herr Harst, ist hauptsächlich Gunvors Werk. Sie hat den Mann nicht vergessen, auf den Bränkyr fleuchte; sie hat mich Tag für Tag gebeten, Ihnen alles mitzuteilen, denn Sie würden von uns kein Honorar verlangen. — Ich schicke den Brief an Ihre Berliner Adresse, obwohl Sie ja in Indien weilen sollen. Er wird Sie hoffentlich erreichen.

Ich betone nochmals: die Einzelheiten meiner Beobachtungen erscheinen belanglos bis auf die Nacht vom 7. zum 8. April. Das Gesamtbild dagegen kommt mir, und meiner Schwester noch weit mehr, wie ein dunkler Schleier vor, hinter dem sich ernstere Dinge verbergen.

Mit aller Hochachtung

Dr. Gustav Söderbloom, Professor.



2. Kapitel.

Als Harald diesen Brief mir in Kaskutta vorgelesen hatte, war sein Gesicht immer nachdenklicher geworden.

Dann hatte er gesagt: „Lieber Alter, Söderblooms Schwester tat recht daran, daß sie darauf drang, mich zu Nato zu ziehen. Die Geschichte ist alles andere als harmlos. Wir reisen morgen nach Stockholm.“

Unterwegs war er dann mit seiner Elbe mehr auf die Rabengräsfin zu sprechen gekommen.

Erst lebt, als wir im Spafekaste des Hotels in Stockholm saßen, erhielt ich den untrüglichen Beweis, daß Harald sich andauernd mit dem Fall Balholm in Gedanken beschäftigt hatte.

Ganz unvermittelt sagte er:

„Es muß ein angesehenener Räschnormeister mit im Rowplot sein. Anders läßt sich die Sache gefahrlos nicht bewerkstelligen.“

Dann schob er die Molltasse zurück und rief den Kellner herbei, bezahlte und meinte:

„Wir werden noch etwas durch die Stadt hummeln, wenn es Dir recht ist.“

Ich ahnte, welcher Art dieser „Spaziergang“ sein würde, dessen Vorbereitung darin bestand, daß wir uns aus unseren Koffern unsere Elementpistolen und die Taschenlampen nebst je drei Ersatzbatterien holten.

Wir waren im Miramare als Schrenk und Huber, Kaufleute aus Berlin, abgestiegen. Eine Veränderung unseres Aussehens hatte Harald für überflüssig gehalten. In Stockholm kannten uns nur ein paar Polizeibeamte, und Bilder von Harst hatten internationale Zeitschriften seit einem Jahr nicht mehr veröffentlicht.

Wir fuhren mit der Straßenbahn über die Insel Staden und am königlichen Schloß vorbei bis zur Hornstull-Brücke in der Vorstadt Södermalen, wäreteten hier ein leichtes Boot, hinterlegten 300 Kronen Pfand und gelangten nach einstündigem Rudern an das Nordufer der Insel Sättra, eines jener felsigen, reizlosen Eilande, wie man sie in den Mälar-Gewässern so häufig antrifft.

Wir zogen das Boot in eine Spalte des Steilufers

hinein und erkletterten dann recht mühsam den Felswall, den Söderbloom in seinem Briefe erwähnt hatte.

Die Nacht war klar und still. Wir sahen kaum zwanzig Meter vor uns das Blockhaus liegen, umgeben von einem Gärtchen, weiterhin die größere Nachbarinsel Gröndal und das düstere, schmucklose Schloß der Gräfin mit zwei dicken, plumpen Ecktürmen, links davon das Nebengebäude, den Rabenstall.

Das Bild war durchaus friedlich und in gewissem Grade sogar romantisch. Die Mondsichel spiegelte sich in den dunklen Fluten des Välar-Flusses wider, und das Wasser erschien wie punktiert vom Widerschein des ausgestirnten Firmaments.

„Unangenehm hell!“ meinte Harald leise. „Diese nordischen Sommernächte können Leuten wie uns verhängnisvoll werden. — Ah — drüben auf Gröndal verläßt jemand das Schloß. Es muß der fragwürdige Herr Bränkyr sein, denn der zweite männliche Bewohner der Insel trägt ja Weiberröde —“

„Ersta, das Hausmädchen?“

„Wer sonst?! — Es ist der kleine Kastellan. Er kommt zum Ufer hinab. Duf' Dich mehr zusammen, mein Alter. Es ist nicht gerade nöthig, daß wir bemerkt werden. — Da, jetzt steht er und schaut sich des Professors Blockhaus an. Der Mensch steht wie eine Bildsäule. Was es nur an dem Hause zu sehen gibt?! Wenn der Professor wunter ist, könnte er Bränkyr einen Gruß rufen —“

Ich hatte jetzt eine schlanke Frau in hellem Kleide wahrgenommen, die soeben aus der Pforte des linken Turmes ins Freie getreten war.

„Harald — die Gräfin!“ flüsterte ich.

Er nickte nur.

Und dann wurden wir Zeugen einer sehr sonderbaren Szene.

Die Gräfin kam langsam durch den Schloßgarten mit seinen dürftigen Sträuchern auf Bränkyr zu.

Die Gräfin stand vor ihm, hob wie stehend die Arme, sank plötzlich in die Knie, umklammerte Bränkyr.

„Ah!“ machte Harald. „Der beste Beweis, daß auf Stockholm Swarg ausgeübt wird. — Arm's Weib!“

Bränkyr war zurückgetreten, machte eine heftige Arbeitbewegung, packte das linke Handgelenk der Gräfin und zog sie empor.

Ganz langsam schritt sie mit schlaff herabhängenden Armen und tief gesenktem Kopf dem Schlosse wieder zu und verschwand im Turme.

Bränkyr folgte ihr noch langsamer. Gleich darauf wurden zwei Fenster im Erbaeschoß hell, blieben etwa fünf Minuten erleuchtet und wurden wieder dunkel.

„Er ist schlafen gegangen,“ sagte Harald. „Nun können wir uns freier bewegen. — Vorwärts, kriechen wir bis an den Gartenzaun. Dann sind wir gegen Sicht gedeckt.“

„Um — siehst Du etwas?“ meinte Harst sehr gedehnt. Am Gartenzaun angelangt richteten wir uns auf.

„Ich würde nicht —“

„Würdest Du den Garten verschmachten lassen, wenn Du das Wasser so in der Nähe hast?!“

Und — da erkannte ich, worauf er hinauswollte: die Blumen waren sämtlich verwelkt, und dort die Gemüsebeete boten einen ebenso traurigen Anblick dar.

„Komm!“ sagte Harald dann sehr energisch. „Den Geschwistern Söderbloom muß etwas zugestoßen sein.“

Wir gingen den Hauptweg hinunter auf die Hintertür des Hauses zu.

„Halt!“ meinte Harst. „Das war unvorsichtig! Der Kieß nimmt die Spuren zwar nur verschwommen an, aber —!“

Und er schob mich nach links auf die verdorrte Rasenkante des Weges, bückte sich und verwischte unsere Fährten. Wir schritten weiter. Ich fühlte bereits in allen Nervensträngen das Prickeln jener seltsamen Erregung, die mit der des leidenschaftlichen Hazardspielers oder des Jägers die meiste Ähnlichkeit hat.

Harst legte die Hand auf den Türbrücker

„Ah — offen!“

Er schob die Tür weiter auf. Ein langer Flur durchschnitt das Gebäude. Wir sahen vorn die matten Schelben einer Haustür vorschwommen schimmern.

Harald trat ein. Seine Lampe flammte auf. Im selben Moment wandte er sich halb um.

„Nächst Du etwas!“ fragte er leise. Aber ich hörte doch, daß seine Stimme einen ganz besonderen Klang hatte.

Ich zog die Luft kräftig ein. „Ja — das — das kann Leichengeruch sein!“ flammelte ich, und ein Eisenhauch kroch mir über den Rücken.

„Es ist Leichengeruch,“ sagte er kurz und schritt schnell vorwärts.

Ich zog die Tür behutsam ins Schloß. Der Schlüssel steckte von innen. Ich wollte abschließen, aber Harald rief schon von der Treppe aus, die rechter Hand nach oben führte:

„Fräulein Gunvor ist schon gefunden!“

Und diese Nachricht ließ mich das Versperren der Tür vergessen.

Ich eilte Harst nach. Doch bei jeder Stufe, die ich erklimmte, wurde mein Schritt zögernder, zumal der furchtbare Geruch sich immer mehr verstärkte.

Wer jemals eine bereits in Verwesung übergegangen Leiche gesehen hat, wird es begreiflich finden, daß ich mich bei Toten, die am südlichen Kurfenster halb auf der Seite auf dem roten Blüschläufer lag, nicht allzu sehr näherte.

Ich blieb stehen. Harst kniete neben der Leiche, hielt die Taschenlampe ganz tief und ließ den Lichtkegel über die Tote gleiten.

Ich sah, daß der eine Klinker des Kurfensters weit offen stand und mit dem Galen befestigt war, sah durch das Fenster drüben das kleine, finstere Schloßchen der Baltholms trohig und geheimnisvoll emporragen. —

Harald richtete sich auf und kam schnell auf mich zu, drängte mich an das nördliche Kurfenster und riß es auf, beugte sich hinaus und holte leuchtend Atem.

„Ermorbet!“ sagte er dann. „Der Kopf ist halb zertrümmert. Wir —“

Da hatte ich schon seinen Arm umflammert, hauchte: „Ein Mann — dort — er schleicht auf die Raunvorsorte zu —“

Wir beobachteten den Mann. Wir erkannten, daß er mittelgroß, schlank und wie ein Tourist gekleidet war. Seine Bewegungen waren geschmeidig; sein Verhalten deutete darauf hin, daß er genau wie wir nicht gesehen werden wollte.

„Wer mag das sein?“ flüsterte ich beunruhigt.

„Bleibst ein — Taschendieb. Ueber Schrank!“

„Taschendieb?! Wie meinst Du das?“ — Der Leichengeruch legte sich mir atembeklemmend auf die Brust; meine Nervosität wuchs.

Harald blieb stumm. — Der Fremde hatte den Garten betreten, ging nun ebenfalls auf der Rasenlante entlang.

„Merkst Du was?!“ flüsterte Harald. „Er macht's wie wir! Er will Spuren vermeiden.“

Dann blickte er sich um. — Hier im oberen Flur standen drei große Kleiderschränke. Harald öffnete den einen. Es hingen nur wenige Sachen darin. Ein scharfer, angenehmer Geruch nach einem Mottenpulver entquoll dem Schranke.

„Gleich mit uns!“ meinte Harald.

Wir hatten sehr bequem Platz in diesem Riesenmöbel. Harald zog die Tür zu. Es war eine Flügelthür, und der Schrank hatte seinen Platz so, daß, wenn wir die Tür nur eine Handbreit öffneten, wir die Leiche drüben am Fenster sehen konnten.

Wir rührten uns nicht, obwohl die Bodenbretter dieses uralten, eichenen Schrankes nicht im geringsten knarrten.

„In Berlin würde für diesen Schrank viel Geld bezahlt werden,“ hörte ich Haralds leise Stimme. „Hast Du die Schnitzereien an den Türen gesehen? Und das alte Aunsschloß?“

Ich kämpfte bereits verzweifelt gegen einen Parken, durch das Mottenpulver hervorgerufenen Hustenreiz an. Die Augen tränten mir.

Jetzt knarrte dranhin eine Treppenstufe — jetzt eine Diele dicht vor uns.

Der Fremde hatte den oberen Flur erreicht. Harald drückte die Tür auf. Millimeter für Millimeter

Wir strecken die Köpfe vor, erblickten den Mann.

der neben der Leiche auf den Knien lag und sie mit einer winzigen Taschenlampe beleuchtete.

Er ließ sich Zeit, dieser Mann; er schien gegen den Westhauch der Verwesung gefeit zu sein.

Dann richtete er sich nur halb auf und schlich der Treppe zu.

Harst hatte die Tür rasch wieder zugezogen.

Und nun — nun kam für uns der erste recht beinliche Moment dieser Nacht: die Tür wurde aufgerissen, und wir sahen uns der Mündung eines Revolvers gegenüber, der in der rechten Hand des Fremden lag, während seine Linke die kleine Taschenlampe hielt.

„Keine Bewegung!“ warnte er in englischer Sprache, und man merkte seinem Ton an, daß er nicht die Spur erreat, mithin also ein gefährlicher Geaner war. „So — strecken Sie jetzt die Arme vor und kommen Sie einzeln heraus! Machen Sie aber keine Dummheiten! Ich drücke sofort ab!“

Er trat zurück. Harst kletterte aus dem Schraub heraus.

„Hände jetzt hoch!“ befahl der Mann sofort.

Ich folgte, stand dicht hinter Harald.

„Vorwärts — die Treppe empor!“ kommandierte der Fremde dann.

So gelangten wir in den zweiten Stock und in Söberblooms Laboratorium, dessen Fenster nach Norden zielten. In einer Ecke des großen Raumes standen ein Blüschsofa, ein Tisch und zwei Sessel.

„Setzen Sie sich nebeneinander auf das Sofa und legen Sie die Arme auf den Tisch!“ verlangte der Mann stets mit derselben Gemütsruhe. „So — sehr verständig von Ihnen, daß Sie gehorsam sind. Sie merken wohl, daß mit mir nicht zu spaßen ist!“

Ich wunderte mich, daß Harald noch immer schwieg. Er hätte vielleicht durch ein paar Worte die Situation klären können.

„Wer sind Sie?“ fragte der Fremde dann und deutete mit dem Revolver auf Harst.

Harald blieb stumm.

„Um — wohl schlechtes Gewissen!“ meinte der Mann

mit überlegenem Hohn. „Sie beide gehören natürlich auch mit zu der feinen Gesellschaft! Wollen Sie das zu geben?“

Sein Enalisch war nicht einwandfrei. Es war fraglos kein Enaländer. Er war auch noch jung, etwa 28 Jahre, hätte ich, und hatte ein schmales, bartloses, tief gebräuntes Gesicht.

„Wir geben nichts zu,“ brummte Harst, ebenfalls auf enalisch. „Sie werden sich 'ne böse Suppe einbrocken, lassen Sie nur auf!“

„So?! Meinen Sie?!“ lachte der Mann. „Sie wollen mir drohen?! Oh — ich habe mich gesichert! Mich wird man nicht verschwinden lassen wie —“

— den Raubdieb am achten April,“ ergänzte Harst. „Sie räumen also ein, ihn beseitigt zu haben!“ rief der Fremde. „Dies Geständnis genügt! — Er legte die Taschenlampe so auf den Tisch, daß der Lichtkegel unsere Hände traf, zog mit der Linken zwei Paar Stahlfesseln aus der Auhentasche seiner Sportjacke und klapperte das eine Paar mit Hilfe der Reine auf.“

Da — Haralds leises Lachen, dann die Worte: „Kollege, lassen Sie die Dinger stecken! Wir sind nicht die, für die Sie uns halten. Ich rade Ihnen, mich doch mal genauer anzusehen. Vielleicht haben Sie mal ein Bild von Harald Harst irgendwo in einer Zeitschrift gefunden —“

Der „Kollege“ legte die Stahlfesseln hastig auf den Tisch und leuchtete Harst ins Gesicht.

Das dauerte recht lange.

Dann ließ er die linke Hand sinken.

„Sie lügen! Sie sind nicht Harst,“ erklärte er kurz. „Harst sieht ganz anders aus, weißt zur Zeit auch in Indien!“

„So — so!“ meinte Harald. „Na — meinetwegen! Sie wollen sich den fetten Gappen nicht entgehen lassen. Nur sollten Sie nicht so töricht sein, mit täuschen zu wollen.“

„Maul gehalten!“ fuhr der Mann auf.

Dann schnappten die Stahlfesseln um meine Handgelenke zu. Der Fremde benahm sich dabei sehr geschickt. Ich Harst nicht einen Moment aus dem Auge.

Nun sollten Haralds Handgelenke dieselben lästigen Armbänder erhalten.

Ich war gespannt, ob er sich wirklich würde fesseln lassen. Ich lehnte mich mehr zurück.

Und er — er nahm leib die Hände von der Tischplatte weg, fakte mit der Rechten in die Brusttasche.

Der Fremde schmeckte hoch, brüllte: „Kerl — ich schießel“

Und Harald lachte gemüthlich: „Seien Sie nicht albern, Verehrtester! Zigarette gefällig? Bitte —“

Er hielt ihm das goldene, geöffnete Etui hin.

Der Fremde stand sekundenlang regungslos. Dann lachte auch er.

„Es war eine Dummheit von mir, Herr Harst,“ sagte er in flüchtigem Deutsch. „Entschuldigen Sie. Sie haben mich durchschaut. Es war mir wirklich nur um die Belohnung zu tun.“

Ich sah da und freute mich, daß niemand auf mein leib fraglos wenig geistreiches Gesicht achtete.



3. Kapitel.

„Verzeihen auch Sie, Herr Schraut,“ wandte er sich nun mir zu und öffnete die Schmappfesseln, nahm sie mir ab und schob sie in die Tasche, sagte dabei: „Mein Name ist Günther — Casar Günther, Privatdetektiv aus Hamburg —“

Also wirklich ein Kollege! Harald hatte wieder mal recht gehabt.

„Nehmen Sie Platz, Herr Günther,“ meinte Harst, als ob er hier der Hausherr wäre. „Wir wollen so einiges besprechen. — Bitte — bedienen Sie sich —“ Er bot ihm abermals eine Zigarette an, und Günther griff auch zu.

Daß Sie nicht schliefen würden, wußte ich schon unten im Flur, und daß Sie ein Detektiv waren, merkte ich schon an Ihren Bewegungen draußen im Garten und an Ihrem Bemühen, Fußspuren zu vermeiden. Ich hätte diesem Scherz also schon vorher ein Ende machen können. Ich tat es nicht, weil ich vermutete, daß Sie hier den Kollegen suchen.

der am 8. April verschwunden ist, und weil ich hierüber Gewißheit haben wollte, bevor ich die Maske löstete. — Bitte — nach Ihnen —“ und er reichte ihm Feuer für die Zigarette, für die erste Mirakulum, Harst's Spezialmarke, die nur für ihn von einer Bankower Zigarettenfabrik angefertigt wird und deren Name „Mirakulum“ ich unlängst sogar in jener Druckerei in Kiesenbuchstaben an die Wand gemalt fand, die die Harst-Bändchen herstellt.

Auch Harald und ich hatten es uns nun auf dem Sofa bequem gemacht. Günther's Taschenlampe lag noch auf dem Tisch.

„Schalten Sie sie besser aus,“ meinte Harst. „Wir brauchen hier kein Licht.“

Günther tat es. — „Nicht wahr,“ fuhr Harald fort, „der Wollentwilergeruch hat Ihnen verraten, daß der Schrank soeben geöffnet worden war?“

„Ja, Herr Harst. Ich sagte mir sofort, daß in dem Schrank jemand verborgen war.“

„Sie sind nicht allein hier auf der Insel?“

„Nein. Mein Angestellter Sabert wartet am Nord-
... im Boot.“

Harald rauchte ein paar Züge. Ich hatte mir eine Zigarre angezündet. Es war ein Genuß, durch den Tabak den saden Geschmack im Munde, die Folge des starken Leidengeruchs, loszuwerden.

„Es ist selbstverständlich,“ sagte Harst dann, „daß wir Ihnen als Berufsdetektiv hier nicht ins Handwerk pfuschen werden, Herr Günther. Helfen wollen wir Ihnen gern. Aber die Siegespalme bleibt Ihnen allein.“

„Ich danke Ihnen, Herr Harst. Ich bin noch ein Anfänger, bin erst anderthalb Jahre Inhaber der Hamburger Detektei „Gansa“, war früher Gerichtsreferendar und bin aus Neigung und Not Detektiv geworden. — aus Not, weil ich gern heiraten wollte und weil meine Braut es bei ihrer Tante als vermögenslose Waise sehr schlecht hatte — sehr schlecht! Ich bin nun seit einem Jahr glücklicher Ehemann und muß Geld verdienen — muß! Ich beschäftige fünf Personen, die auch leben wollen.“

„Schon gut, Herr Günther. Ich trage Ihnen Ihre Geschäftstätigkeit wirklich nicht nach. Sie wollten Schraub

und mich halb gewaltsam als Konkurrenz ausschalten — wollten! Sie haben noch viel zu lernen. — So, nun erzählen Sie mal —“

„Gern, Herr Harst. — Am 12. März dieses Jahres erhielt ich einen Brief von einem Herrn Sigurd Bränkr, Schlossverwalter der Gräfin Valkholm, die dort drüben auf der Insel Gröndal wohnt —“

„Ob — welche Frechheit!“ murrte Harald. Günther — schwieg überrascht. „Frechheit?! Inwiefern?“

„Nur weiter, Herr Günther —“

„Ja — also einen Brief in englischer Sprache. Herr Bränkr schrieb, er habe meine Deteklei in einer Stockholmer Zeitung lobend erwähnt gefunden. — Das hatte keine Wichtigkeit. Ich habe hier im Januar einen Hotel-dieb unschädlich gemacht. — Er schrieb weiter, daß die Gräfin eine große Rabenfreundin sei und sich auf Gröndal eine Menge Raben halte, daß aber stets in längeren oder kürzeren Zwischenräumen zahlreiche Tiere verschwänden. Die Gräfin und er heagten nun den Verdacht, daß ihr Inselnachbar, der Professor Söderbloom, ein mürrischer Sonderling, die Tiere vergifte und wegschaffe. Um dies festzustellen, sollte ich einen meiner Leute nach Stockholm senden.“

„Unglaublich!“ brummte Harald.

„Ich schrieb zurück, daß ich jemand schicken würde, sobald ich einen Kostenvorschuß von 1000 Mark erhalten hätte. Das Geld traf auch telegraphisch ein, und Bränkr depeklierte dazu: „Erwarte den Herrn am 5. April Hauptbahnhof mit Taschentuch in linker Hand als Erkennungszeichen.“ — Mein Angestellter und Freund Hans Bertge reiste also ab. Am 8. April bekam ich von ihm einen Brief, den er am 6. vormittags geschrieben hatte. Er teilte mir mit, daß er Bränkr getroffen und mit diesem verabredet habe, zunächst jede Nacht das Haus des Professors zu beobachten und zwar von Söderblooms Garten aus, weiter, daß Bränkr ihn gewarnt habe, sich nie auf Gröndal blicken zu lassen, weil der Professor offenbar noch mehrere Komplikationen habe, die Bränkr stets belauerten und das Schloß unter ständiger Bewachung hielten. — Dann erreichte mich am 15. April ein Schreiben Bränkrs — inzwischen hatte

Bertge sich nicht mehr gemeldet, — dessen Inhalt mich stark beunruhigte, weil der Schloßverwalter mir mittheilte, Bertge sei seit dem 7. April spurlos verschwunden. Er hätte ihn bei einem Bekannten in Stockholm, dem Hofküschnermeister Eftory, untergebracht gehabt, und dort sei Bertge seit dem 7. abends nicht mehr erschienen. Er könne daher nur annehmen, daß Bertge nach Hamburg zurückgekehrt sei, da dieser sich damals am 7. abends mit seiner Reisetasche aus dem Hause des Küschnermeisters heimlich entfernt hätte. Er finde dieses Benehmen meines Angestellten höchst merkwürdig und verzichte daher auf meine weiteren Dienste. —

Harald hatte sich weit über den Tisch gebeugt. „Und dann?“ fragte er gespannt.

„Ja — dann, Herr Harst, — dann geschah das völlig Unbegreifliche: am selben Tage nachmittags traf ein Brief Hans Bertges bei seiner Braut in Hamburg ein, einem Fräulein Else Schütte, dem einzigen Kinde eines schwereichen Schlächtermeisters. Hans schrieb ihr, daß er die Verlobung hiermit löse, da er in Schweden sich in ein anderes Mädchen verliebt hätte und auch nie mehr nach Hamburg zurückkehren würde. — Fräulein Schütte brachte mir diesen Brief sofort. Sie ist ein sehr verständiges Mädchen. Sie sagte mir, sie glaube nie und nimmermehr, daß wirklich ihr Hans diesen Brief geschrieben hätte. Der Brief sei eine Fälschung. Ihr Vater wünsche, daß ich die Sache aufkläre. Er würde mir 10 000 Mark dafür zahlen. Ich sollte keine Kosten scheuen. — Ich untersuchte den Brief. Die Handschrift war die Bertges, aber sie erschien mir doch verändert, nicht so recht flüssig. Jedenfalls lag meines Erachtens die Möglichkeit einer Fälschung vor. — Ich erklärte Fräulein Schütte also, daß ich morgen nach Stockholm reisen würde. Aber — am nächsten Tage erhielt ich selbst dann mit der ersten Post eine Karte von Hans Bertge aus Stockholm, auf der er sich kurz von mir verabschiedete und mich bat, seine Braut zu trösten und ihn zu vergessen. — Auch die Schrift dieser Karte konnte gefälscht sein — konnte! — Ich legte Brief, Karte und Schriftstücke von Bertges dem einem Schreibfachverständigen vor. Dieser erklärte, nachdem er die Karte photographisch vergrößert hatte, daß von Fälschungen hier keine Rede sein könne. Daraufhin

berückte Herr Schütte und seine Tochter auf alles weitere. Wir gaben Hans Vertge als Treulosen verloren."

Günter hat sich für seine ausgegangene Zigarette Feuer aus und fuhr dann fort:

"Wir haben heute den 24. Juli. — Bis zum 20. Juli rubte die Sache Vertge vollständig. Aber Else Schütte konnte ihren Hans nicht vergessen, wollte, nachdem die erste Empörung vorüber und ihre Gedanken wieder ruhiger, durch mich feststellen lassen, in wessen Nebe ihr Hans dort in Stockholm geraten sei. Am 20. Juli kam sie dieserhalb zu mir. Ein merkwürdiger Zufall war's, daß da gerade ein Palet aus Stockholm bei mir anlangte, in dem mir der Stockholmer Privatdetektiv Roobsal, mit dem ich in Geschäftsverbindung stehe und der auch Hans Vertge sehr gut kannte, Vertges weichen Filzhut schickte, den dieser auf der Reise nach Stockholm getragen hatte und in dessen Schweißleber der Name „Hans Vertge, Hamburg" eingeloht war. Roobsal schrieb dazu, daß ein Freund von ihm den Hut vor drei Tagen in einer Bucht des Mälars-Flusses dicht vor der Stadt gefunden und ihm gebracht hätte, weil dieser Freund durch ihn einige Male Vertges Namen gehört hatte. Roobsal fragte weiter bei mir an, wie der Hut nach Stockholm käme und ob ich dort etwa zu tun gehabt und Vertge hingeschickt hätte. — Ich untersuchte den Hut dann. Er triefte sehr lange im Wasser gelegen haben. Das wichtigste aber war, daß er zwei Löcher im Hutlopf hatte, die mir von einer Kugel, einem Schuß, verrühren konnten. — Ich will mich kürzer fassen, Herr Hartl. Schlächtermoister Schütte zahlte mir 5000 Mark Vorschuß und versprach mir weitere 20 000 Mark, wenn ich herauskäme, wer Vertge befreit hat hätte, denn daß Vertge umgebracht sei, davon war er nun überzeugt. — Daraufhin fuhren Sabert und ich am 22. 7. nach Stockholm. Wir trafen am 23. abends ein und bliegen als Ingenieure in einem kleinen Fremdenheim am Hauptbahnhof ab. Heute nun wollten wir Söderblooms Insel besuchen, weil ich jetzt eben vermutete und noch vermutete, daß der Professor und dessen Genossen Hans Vertge bei Seite geschafft haben, als dieser hier auf der Insel plonierte. Wir landeten am Nordufer, und — alles weiters wissen Sie ja, Herr Hartl."

Es folgte eine lange Pause. Harald steckte sich eine frische Wirtulium an, rauchte und regte sich kaum.

Dann wandte er den Kopf zu mir hin. „Nun, mein Alter? Was sagst Du zu dieser ungläublichen Geschichte?“

Ich hüftelte. „Um — ich möchte lieber nichts sagen. Die Sacke ist mir genau so unerklärlich wie dem Kollegen Günftler. Höchstens möchte ich die Vermutung aussprechen, daß Versteige vielleicht der Mann war, auf den Bränkyr in der Nacht vom 7. zum 8. dreimal geschossen hat.“

„Geschossen?! Bränkyr?!“ meinte Günftler rasch. „Das kann doch nicht sein! Bränkyr soll —“

„— Bränkyr hat es getan,“ vollendete Harald. „Hören Sie mal zu, Kollege Günftler. Sie werden staunen, wer uns nach Stockholm gerufen hat und was wir über die Thaten der Gräfin Baltholm wissen.“ — Er berichtete alles Nötige in seiner kurzen, übersichtlichen Art und sagte zum Schluß:

„Herr Günftler, daß die Belohnung von einem Herrn Schütte ausgeht war, die Sie gern allein verdienen wollten, konnte ich also nicht wissen. Nein, ich glaube, diese Belohnung hätten Ihnen ganz andere Leute versprochen — ganz andere. — keine Leute, um es genauer auszubringen, sondern — eine Art Behörde, die Vertreter einer großen Gemeinschaft —“

Inzwischen war es draußen ziemlich hell geworden. Der Morgen graute. Die Gegenstände hier im Laboratorium traten immer deutlicher aus der verschwommenen Dämmerung heraus.

Wir drei konnten nun auch unsere Gesichtszüge erkennen. — Casar Günftlers Augen hingen gespannt auf Haralds schmalen Antlitz.

„Eine Behörde?!“ meinte er zögernd.

„Ja. Sie werden das später verstehen. Wir sind hier einem der eigenartigsten Verbrechen auf der Spur, einer Bande von Verbrechern, die die Thaten der Gräfin Baltholm für ihre dunklen Zwecke benutzen.“

Günftler schüttelte zweifelnd den Kopf. „Wenn der Professor Sie nun angefragt hätte, Herr Harst?!“

„Ausgeschlossen! Des Professors Brief enthält kein unwahres Wort. Beweis: seine tote, ermordete Schwester

Im Flur der ersten Etage und das, was Schrant und ich heute hier beobachteten, nämlich die Scene zwischen der Gräfin und Pränkur. Ich behaupte Pränkur ist der Mörder Gundor Söderblooms! — Vielleicht finden wir auch den Professor hier ermordet auf. Die Geschwister lebten ganz zurückgezogen, bielten keine Diensthoten. Deshalb ist noch niemandem etwas von diesen Untaten hier bekannt geworden, zumal die Inselbewohner Stockholms sich ihre Zeitungen und Postfachen selbst abholen. Ich schäbe, daß die Leiche Gundor Söderblooms etwa zehn Tage bereits dort im Flur liegt. Mag sie noch einen Tag länger unberührt bleiben. Wir drei sind jetzt Herren dieses Hauses, können uns hier frei bewegen und werden —“

4. Kapitel.

Sarald konnte diesen Satz nicht vollenden.

Durch den Treppensflur und die geschlossene Thür des Laboratoriums kamen von unten unvöllig zwei halb erschlickte Schreie herauf, trafen unser Ohr und wurden von den nach dieser Unterredung ängstlich arbeitenden Hirnen sofort richtig als ein zweimaliger Ausruf gedeutet.

Wir starrten uns gegenseitig an.

„Ihr Anachetter Gateri!“ flüsterte Sarald. „Es war das deutliche Wort Hilfe. Er wird Ihnen aus irgend einem Grunde gefolgt sein. Verberaten wie uns hier, aber so, daß wir jeder Zeit aufringen können. — Wenn sie Gahert getölet haben, kommen wir ohnedies zu spät; wenn nicht, werden wir ihn schon befreien und vielleicht feststellen können, was die, die ihn überwältigten, hier wollen.“

Wir waren aufgestanden. Günther zeigte auf einen mit Leinwand bespannten großen Rahmen, der, auf niedrigen Füßen befestigt, an der Längswand zwischen zwei Schränken stand, offenbar ein Projektionsschirm.

Sarald nickte. Wir drei schlichen dorthin. Wir hatten hinter der Leinwand bequemen Platz und brauchten uns nicht einmal zu bücken. Unsere Füße wieder wurden durch eine Trube verdeckt, die ein Stück weiter auf dem Fußboden frei im Zimmer stand.

Im Nu hatten wir jeder in die Leinwand mit der Taschenmesser Klinge ein kleines Loch gebohrt.

Wir waren kaum hiernüt fertig, als die Thür des Laboratoriums, die in den Flur mündete und unserem Versteck schräg gegenüber lag, leise geöffnet wurde.

Ein Mann mit leicht ergrautem Vollbart, klein, bager und sonnegebräunt, wurde sichtbar, blickte erst vorsichtig in das Laboratorium hinein und winkte dann nach rückwärts mit der rechten Hand, die einen Revolver umspannt hielt. Es war Sigurd Bränkr.

Er trat ein. Und ich dachte: „Der Kerl schleicht wie eine Kater!“ — Seine Bewegungen waren flink und geschmeidig, der Kopf argwöhnlich vorgestreckt.

Dann erschien — ein großes, bageres Weib, einfach angezogen, blondhaarig, mit groben Zügen.

Das Weib trug vor sich in den Armen einen Menschen, der bewusstlos oder tot sein mußte: Gabert — ohne Zweifel Gabert!

Bränkr war stehen geblieben und sagte zu dem Weibe, in der ich das angebliche Hausmädchen Ersta vermutete, etwas in schwedischer Sprache, die mir nicht geläufig ist. Aber Harald hat mir nachher die Sätze auf deutsch wiedergegeben. Außerdem war ein Teil des Inhalts von Bränkrs Worten durch seine Gesten zu erraten.

„Legen Sie ihn nur auf den Fußboden. Wir werden ihn fesseln und knebeln —“

Ersta bückte sich und ließ Gabert auf die Dielen sinken.

Bränkr ging an das eine Fenster und schnitt hier die Gardinenschmür los, kam zu Ersta zurück und meinte:

„Ich wette, es ist der Detektiv Günther aus Hamburg. Die Briefe haben also doch nicht genügt, seinen Nrawohn zu zerstreuen. Ein Glück, daß wir vor ihm das Haus betreten hatten und ihn herauszschleiden sahen.“

Er fesselte Gabert und stopfte ihm ein Taschentuch in den Mund, das er mit einem Stück Schnur im Genick befestigte. — Wir konnten genau beobachten, was er tat.

„Sie darf auf keinen Fall etwas hiervon erfahren.“ erklärte Ersta nun mit zaghafter, tiefer Stimme. „Wir müssen ihn so hinüberschaffen, daß sie es nicht sieht. Bränkr.“

Der Schloßverwalter nickte. „Wird besorgt! — Die Geschichte hier hat ja nun ohnedies ein Ende. Der Boden wird uns zu heiß. Vielleicht hat dieser Günther dritten Leuten von seinem Argwohn etwas mitgeteilt. Jedenfalls; wir verschwinden von hier für immer! Die fertige Sendung geht ja heute ab und bringt uns so viel ein, wie das Schloß und die Insel wert sind.“

Er richtete sich wieder auf. Sie waren mit der Bese-
lung Gaberts fertig.

„Wär's dann nicht am besten, ihn hier stecken zu lassen.“
meinte Ersta. „Man wird ihn ja bald finden, falls —“

„Nein. Er könnte zu früh entdeckt werden. Ein Zu-
fall kann jemand schon heute nach der Insel führen. Dann
beginnt die Polizei zu arbeiten, fast uns vielleicht noch im
letzten Moment ab!“

Ersta seufzte vernehmlich. „Wenn Sie nur das nicht
gedacht hätten, Bränkyr! Nur das nicht!“

Bränkyr lachte brutal auf. „Ob — das Weib war
kein schwächmerviges Frauenzimmer! Soll ich's Ihnen
nochmals vorhalten, daß sie mir wie eine Kasse an den
Hals flog! Es war Notwehr — zum Teufel — nur Not-
wehr!“

„Mag sein, Bränkyr. Suchen wir also nach den Che-
mikalien, damit wir wieder fort können. Mir ist's un-
heimlich in diesem Hause! Außerdem wird es immer heller
dunkeln, und wir können leicht gesehen werden, zumal mit
dem Gefangenen.“

„Den wickeln wir in eine Matte oder dergleichen ein.
— Suchen wir! Oder — halt — das hat ja jetzt keinen
Zweck mehr. Wir geben das Geschäft ja auf. Allerdings
— für später —, na, suchen wir!“

„Nein, nein, Bränkyr!“ rief Ersta da. „Nicht für spä-
ter! Ich habe von alledem genug! Ich rühre keinen Ein-
ger mehr! Wenn Sie für sich —“

Bränkyr hatte die Kisten gesucht, hatte aufgela-
cht. „Ein zartes Gewissen und Armut vertragen sich schlecht!
Das sagte ich Ihnen schon vor einem Jahr! — Mein-
wegen — ich werde die Chemikalien schon noch verwerten!
Dort den Schrank haben wir noch nicht durchstöbert —“

Ersta schritt auf die Sofaede zu, während Bränkyr sich dem Schrank zuwandte.

„Bränkyr!“ rief Ersta plötzlich schreiend und stürzte auf die Tischplatte.

In demselben Augenblick ahnte ich den Grund seines Erschreckens: die staubige Tischplatte mußte ganz frische Spuren aufweisen — die Spuren unserer Arme!

„Bränkyr — hier — der Stab ist zum Teil wegge-
wischt!“ hatte Ersta schon hinzugefügt. —

Harst stieß mich an, flüsterte: „Los!“

Und sprang hinter dem Schirm hervor.

„Gänse hoch!“

„Verdammt!“ brüllte der Kastellan.

„Weng — Weng!“ klang der blecherne Ton der Clement-
pistole Harsts.

Bränkyr hatte auf uns feuern wollen.

Sein Revolver fiel auf die Dielen. Er schleuderte mit
der zerschossenen rechten Hand.

Ersta war Leichenblau in dem einen Blüschsessel gesun-
ken, hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt, stöhnte qual-
voll auf.

„Binden!“ befahl Harald kurz.

Die beiden wehrten sich nicht mehr. Ersta schien vor
Angst mehr tot als lebendig.

Wir banden sie in den Sesseln fest, stülten auch die Blu-
tung der zerschossenen Hand.

Wir drei standen nun vor den beiden Verbrechern.
Ersta hielt die Augen geschlossen. Bränkyr starrte uns frech
und tödlich an.

„Sie beide werden wohl verständlich genug sein, alles
einzugestehen.“ sagte Harst nun.

Bränkyr grinste. „Alles?! Was denn?! — Das könnte
Ihnen so passen!“

„Ich meine die Ermordung des Defektivs Vertae.“
erklärte Harald.

Da riß Ersta die Augen auf. „Er ist nicht tot! Er —“

— Er wird von Ihnen gefangen gehalten.“ vollendete
Harst schnell. „Das mußte ich, wollte es nur bestätigt
haben. Erledigen wir Hans Vertae zunächst. Ihnen war
Professor Söderbloom lästig geworden. Sie ahnten, daß

er die nächtlichen Ravenjagden beobachtet hatte, wollten ihm einen Aufpasser geben, der feststellen sollte, ob Söderbloom Ihnen etwa nachspionierte. Deshalb verschrieben Sie sich Vertge. Aber dieser hat dann wohl Verdacht geschöpft und handelte anders, als Sie es wünschten, landete auf Gröndal in jener Nacht, anstatt hier auf Sättra und geriet mit Bränkyr zusammen, der auf ihn schoß und ihn verwundet haben mag. — Sie zwangen ihn dann, den Brief und die Karte zu schreiben, damit sein Chef Günther nicht weiter nach ihm forschte. Seine Schrift war infolge der Verwundung und der ganzen Umstände nicht so flüssig wie gewöhnlich. Aber Vertges Hut hatten Sie vergessen, den in den Fluß gehaltenen Hut, und der wurde zum Verräter. Wahrscheinlich hat Vertge einen Streifschuß auf dem Scheitel, den Kugellöchern im Hute nach zu schließen. — Was Sie, Bränkyr, damals im Fluß verfenkten, wird Vertges Reisetasche gewesen sein, die er mitgenommen hatte, vielleicht, weil es ihm im Hause des Hofrathsrathes nicht behagte. — So, das wäre Hans Vertge. Haben Sie hier zu etwas zu bemerken?"

Bränkyr schwieg trobig. Ersta nickte schwach, worauf der Kastellan ihn ansah: "Seien Sie vorsichtig!"

Harst blickte dem Kastellan fest an: "Hier müßt alle Vorsicht nichts mehr! Das werden Sie bald einsehen. Ich weiß alles!"

"So?!" grinste Bränkyr. "Du bist ich neugierig!"

"Und ich bin Harald Harst. Vielleicht ist Ihnen der Name bekannt —"

Bränkyr war deutlich zusammengekauert. Ersta hatte die Augen wieder geschlossen.

"Nun zu den Söderblooms," fuhr Harald fort. "Der Professor hat am 5. Mai, also etwa vier Wochen nach dem Vorfall „Vertge“ an mich geschrieben und mir seine Beobachtungen mitgeteilt, so auch die Tatsache, daß Sie, Bränkyr, sich mit ihm anzufreunden suchten. Natürlich beabsichtigten Sie hiermit zweierlei: erstens wollten Sie feststellen, ob der Professor etwa allzu viel in der Nacht vom 7. zum 8. April gesehen hätte, und zweitens wollten Sie das Haus und das Laboratorium kennenlernen, weil Sie

Chemikalien brauchten — vielleicht zum Gerben der Raben-
felle —“

„Das stimmt,“ sagte der Verwalter hastig. „Zum
Gerben!“

„Nun — möglich ist das! Jedenfalls wollten Sie die
Chemikalien, die Sie nicht zu kaufen wagten, hier stehlen.
Und da mag Frau ein Gunvor den Dieb nachts überrascht
haben —“

„Ja, so war's,“ erklärte Bränfor. „Sie sprang mit
an den Hals, und —“

„Das ist nebensächlich. — Was taten Sie mit dem
Professor? Ich denke, er wird gleichfalls drüben gefangen
gehalten —“

„Auch das stimmt,“ sagte der Verwalter. „Ich habe da-
mals vor neun Tagen unten alles durchgewühlt und einen
Einbruch vongetäuscht. Söderbloom zwang ich, mich zu be-
gleiten. Er wird zusammen mit Bertge im Keller gefan-
gen gehalten.“

„Dann bliebe also nur noch die Frage zu erörtern, wes-
halb Sie den Rabenfellhandel so heimlich betrieben,“
meinte Hart.

„Sehr einfach — weil wir die Raben in der Stadt
stahlen. Das gebe ich ruhig zu.“

„Sie geben jetzt plötzlich merkwürdig viel zu, Bränfor.
Das macht fast den Eindruck, als ob Sie mich auf eine
falsche Fährte lenken wollen.“

„Inwiefern?“ sagte der Verwalter mit leichter Un-
ruhe. „Hier gibt es keine falsche Fährte. Die Gräfin ist
arm, und da habe ich als früherer Chauffeur und Vertrau-
ter ihres Gatten vor etwa vierzehn Monaten sie veranlaßt,
sich Raben zu halten, damit, falls unser Fellhandel bekannt
würde, die Ausrede möglich war, es seien Felle von un-
seren Raben.“

„So — so! — Hat denn das Geschäft wirklich so viel
eingebracht, daß es lohnte?“

„Es ging —“

„Um -- vorhin sagten Sie doch hier, Bränfor, daß die
Sendung, die heute abgehen sollte, so viel wert sei wie In-
sel und Schloß zusammen.“

„Das — das war ein Scherz —“

„Sie haben also drüben Rabenfelle bereit liegen zum Verkauf?“

„Nein —“ Bränkr küstelte. „Nein. Ich wollte erst morgens vierzehn Raben töten, abziehen und die Felle ungegerbt wegschicken.“

„So — so! — Hat Ihnen Ihr Bekannter, der Hofkirschner Ektor, vielleicht einen Abnehmer für die Felle namhaft gemacht in dem guten Glauben, daß es sich nicht um die Pelze gestohlener Tiere handle?“

„Nein. — Ich kenne Ektor auch nur wenig. Es ist ein so angesehenener Mann, daß er seine Freunde nicht gerade in den Kreisen einfacher Leute sucht.“

„Und doch hat er Vertae bei sich aufgenommen?“

„Das tat er der Frau Gräfin zu Liebe.“

„So — so!“

Für mich, der mit Haralds Art seit Jahren vertraut ist, war dieses Verhör ebenso genutzreich wie vielsagend. Wenn Harald sein scheinbar zustimmendes, scheinbar so uninteressiertes „So — so!“ einer Bemerkung vorausschickte, wußte ich stets, daß die Gegenpartei schon gelogen hatte.

Anderseits aber zerbrach ich mir auch umsonst den Kopf darüber, welche tiefere Bedeutung dieser Fellhandel wohl haben könnte. Daß dahinter mehr steckte, als Bränkr offenbaren wollte, erschien mir gewiß. Doch — was steckte dahinter, was nur?! —

Da hatte Harst nach kurzer Pause schon Ersta sich geschnüdt.

„Wer sind Sie denn nun eigentlich? — Sie sind ein verkleideter Mann, nennen sich als Weib Ersta und waren so unvorsichtlich, sich bei offenen Fenstern zu rasieren —“

Ersta, noch immer faßl wie ein Leiche und mit einem schmerzhaft gramvollen Zug um den Mund, öffnete matt die Augenlider. Ein todestrauriger, flehender Blick traf Harsts schmales, gelstvolles Gesicht.

Bränkr war's, der an seiner Stelle antwortete:

„Ein Freund von mir ist's, ein Engländer namens Sambson —“

Harald nickte zerstreut und beobachtete Ersta weiter, der die Augen wieder geschlossen hatte.

„Es sind noch zwei Diensthoten drüben im Schloß.“

sagte er langsam. „Sind die ebenfalls eingeweiht?“

„Ja,“ erklärte Bränkr. „Die Köchin ist in Wahrheit meine Frau, und die Jose meine Tochter.“

Harald drehte sich nach Bränkr um. „Weshalb saust heute nacht die Gräfin dort am Ufer vor: Ihnen in die Stiefel?“ fragte er ohne jede Schärfe. „Es machte auf mich den Eindruck, als ob die Gräfin Sie ansieht, den Fellhandel aufzugeben.“

„Das ist richtig. Seit dem Vorfalle mit Vertig und der Gefangennahme Söderblooms, den wir zum Schwelgen bringen mußten, indem wir ihn von der Öffentlichkeit abharrten, litt die Gräfin an Gewissensbissen. Ich habe ihr heute versprochen, daß wir Schweden nach sechs Wochen für immer verlassen wollten. Dann sollten Vertig und der Professor wieder frei sein — Man kann uns jetzt nicht viel anhaben. Fräulein Söderbloom erschlug ich in der Notwehr, und auch das Andere nehme ich auf meine Kappe — die Rabendiebstähle, die Freiheitsberaubung und Vertigs Vertwundung, die übrigens nicht einmal schwer war.“

Harst schwieg und betrachtete seine tabellos gebiegten Nägel.

„Bränkr,“ meinte er nach einer Weile. „Sie haben doch fraglos schon so manches über mich in den Zeitungen gelesen, nicht wahr?“

„Allerdings, Herr Harst —“ — „Wie unsicher und heunrubig das Klang.“

„Nun, dann hätten Sie lieber alles ausgehen sollen! Ich sagte Ihnen ja schon: ich weiß alles!“ Und er blickte jetzt den Schlosskassan durchdringend an.

Der hob die Schultern. „Lut mir leid. Dann wissen Sie mehr als ich!“

„Wie Sie wollen!“ —

Wir hatten Gabert vorhin auf das Sofa gelegt, und der Defektiv war inzwischen wieder zu sich gekommen.

„Herr Gabert,“ fragte Harst, „fühlen Sie sich frisch genug, diese beiden Männer hier zwei bis drei Stunden zu bewachen?“

„Gewiß. Sie können sich auf mich verlassen. Herr Harst.“

Gabert hatte sich aufrecht gesetzt und legte seinen Revolver vor sich auf den Tisch.

Wir drei sagten ihm Lebewohl und schritten in den verpesteten Flur hinaus, eilten rasch die Treppen hinab und holten im Garten tief Atem.

„Nach dem Schlosse!“ meinte Harald. „Bräntfors' Boot wird noch an der Holzbrücke dort unten liegen.“



6. Kapitel.

Es war jetzt fünf Uhr morgens. Ein frischer Wind wehte über die Insel und den Fluß hin.

Als wir in das Boot stiegen, fragte Günther bescheiden: „Herr Harst, diese Katzeneschichte ist mir noch völlig unklar. Würden Sie mir nicht wenigstens andeuten, was hier —“

Harald kettete das Boot los und griff nach den Rudern, erwiderte:

— hier handelt es sich um das, was seit acht Monaten in englischen Zeitungen immer wieder erörtert wird, was die dortige Gesellschaftswelt beunruhigt und was ich auf der Fahrt nach Stockholm gestern nachmittags abermals in einer Zeitung fand. Schon in Skattuta ahnte ich etwas Ähnliches. Warten Sie nur ab. Hoffentlich wird Ihnen weitere Aufschlüsse geben.“

Mit ein paar Ruderschlägen waren wir drüben auf Gröndal.

Wir schritten dem Schlosse zu, kamen an dem Nebengebäude vorüber, wo ein paar Katzen sich vor der Tür in der Morgensonne den Fels leckten.

„Sie ahnen nicht, diese Viecher, wozu man sie benutzen wollte!“ meinte Harald ernst. „Der Fall Baltholm ist nicht alltäglich. Schade nur, daß Fräulein Gundor dabei das Leben verlor.“

Vor dem Mittelbau des Schlosses führte eine breite Freitreppe zu hohen Glasstufen empor. Links neben dem Eingange befand sich ein Glockenariff. Günther zog verabschiedentlich sehr kräftig daran. Niemand kam. So verdingen zehn Minuten. Harst umkreiste das Schloß run

nach links, verschwand hinter dem biden Turm, erschien wieder und winkte uns.

Die Turmtür war unverschlossen gewesen. Wir durchsuchten die Räume flüchtig. Es war kein Mensch hier anwesend. Im Boudoir der Gräfin waren aus dem ilterlichen Schreibtisch alle Schubladen herausgerissen.

„Geflohen!“ meinte Darrk, der plötzlich sehr lebendig wurde. „Nun gilt's! — Günther, Sie müssen Vertae und Söderbloom aus dem Keller befreien. Schraut und ich haben in Stockholm zu tun. Sonst haben wir dort das Nachsehen!“

Wir beide liefen der Bootsbrücke zu. Das Motorboot war in Ordnung. Wir aerschlugen die Kette, erbrachen den Motorverschlaag.

Das Boot rattente von Mälar hinab.

Wir legten im Stadtteil Rungsholmen gegenüber dem Garnisonlazarett an, nahmen ein Auto und fuhren nach dem Polizeipräsidentium, wo der Kommissar vom Nachtdienst erst unsere Legitimationen sehr genau prüfte und dann erklärte: „Ich soll Sie zu Herrn Ektorh begleiten, weil dieser Ihrer Meinung nach mit Bräufur gemeinsame Sache gemacht hat!“ Herr Darrk, Ektorh ist ein so angesehenener Mann, daß ich —“

„Sie wollen also nicht?!“ unterbrach Harald ihn. „Gut, dann werden Sie kaum noch lange im Dienst sein! Wenn ich behaupte, daß Ektorh ein Verbrecher gefährlichster Sorte ist, dann habe ich auch die Beweise dafür. Schraut und ich werden also allein —“

„Bitte — ich komme ja schon!“ — Und der noch recht jugendliche Herr nahm seinen Gut und folgte uns in das wartende Auto. —

Ektorhs Geschäft und Haus lag in der Drottninggatan, der Hauptstraße, wo sich Laden an Laden befindet. — die Stockholmer „Friedrichstraße“, würde der Berliner mit Recht sagen.

Es war ein halb acht Uhr geworden. Die Angestellten strömten bereits den Geschäften zu. — Unser Auto hielt. Ektorhs Wohnung im ersten Stock gelegen, verriet den Reichtum des Hofbüschners. — Wir hatten uns durch das Mädchen, das uns eingelassen hatte, als englische Dändler

meßben lassen, sahen nun in Ektor's Herrenzimmer und warteten.

Dann erschien der stattliche, blondbärtige Mann, offenbar ganz abnungslös. Er war also durch die Gräfin noch nicht gewarnt worden. Er begnügte uns zwanglos, stuchte jedoch, als er den Kommissar nun schärfer ins Auge faßte, der sich absichtlich mehr im Hintergrund gehalten hatte. Er schien ihn von Ansehen zu kennen. Sein mißtrauischer Blick flog über Darst und mich nochmals prüfend hin.

Harald ging zur Thür, lehnte sich dagegen. Und Ektor erblickte läh.

„Wahr Name ist Harald Darst.“ begann mein Freund, indem er jede Bewegung Ektor's überwachte. „Vor einem Jahr etwa stand es mit Ihrem Geschäft sehr schlecht, Herr Ektor, wie der Herr Kommissar uns soeben im Auto mitgeteilt hat. Sie sind außerdem Junggefelle und als fröhlicher Lebemann bekannt, sollen auch den Karten nicht abhold sein. Vielleicht haben Sie sich nun infolge bekümmert Schwierigkeiten mit Sigurd Bränkyr auf den Rabenfellhandel eingelassen —“

Ektor hatte mit beiden Händen eine Stuhllehne umklammert. Seine Stirn glänzte vor feinen Schweißperlen.

„Leider,“ sagte er kühl. „Es war mehr eine Gefälligkeit von mir.“

„Um — Sie haben doch aber auch den Versand übernommen —“

„Ja —“ — Das klang sehr ägernd.

„Auch heute sollte eine Sendung abgehen —“

„— Ja —“

„Sind die Felle bereits verpackt?“

„Gestern abend schon —“

„In einer Kiste?“

„Ja —“

„Dürfte ich die Kiste sehen?“

Da überließ Ektor's Gestalt ein Zittern.

„Bitte!“ quälte er hervor. „Dem steht nichts im Wege.“ — Er suchte seine Verstortheit mühsam zu verbergen.

„Wir werden Sie in die Mitte nehmen. — Wo befindet sich die Kiste?“

„Nebenan in meinem Schlosszimmer —“ — Ektor war

das Blut plötzlich in starker Welle ins Gesicht geschossen.
— „Bitte, dort hinein!“ läute er hinzu.

„Ich ging voran. Dann kam der Kommissar, dann Ektor, zuletzt Harst.“

Die Kiste war etwa $\frac{3}{4}$ Meter hoch und ebenso lang und breit. Der Deckel war aufgenagelt. Außerdem war er mit eisernen Bändern befestigt. Die Adresse auf dem Deckel lautete:

Rüschnermeister Bräuker

London

Strand 18.

„Die Kiste ist ja bereits aufgenagelt.“ meinte Harst.

„Wirst denn die hiesige Zollbehörde den Inhalt nicht noch?“

„Nein. Ich bin als roth bekant.“ sagte Ektor fast stolz. „Ich hinterlasse keinen Zoll.“

„Und in London wird der Inhalt auch nicht mehr revidiert.“ bemerkte Harald scheinbar enttäuscht.

Ektor lächelte. „Kasenfelle sind dort zollfrei, weil sie viel für Krankenzwecke benutzt werden.“

„Ich möchte die Kiste mal öffnen.“ erklärte Harst gleichmütig.

„Wozu das?“ rief Ektor, und sein Gesicht verlor wieder alle Farbe.

„Weil die Kasenfelle nur die Scheinfracht sind! Die Kiste enthält — falsche Zehnpfundnoten, mit denen England seit einem Jahr überschvemmt wird, — falsche Banknoten in so tabelloser Ausführung, das —“

Eine Sekunde zu spät strang ich zu.

Ektor hatte Harst einen Stoß vor die Brust versetzt, hatte einen Revolver herausgerissen, drückte auf seine Schläfe ab.

Ich hing nur noch einen Sterbenden auf. Ektor hatte sich dem irdischen Richter entzogen. —

Die Kiste wurde geöffnet. Sie enthielt 18 Kasenfelle, und zwischen diesen in schichtweise angeordneten Bündeln für zwei Millionen Zehnpfundnoten. —

Der Kommissar hat Harald um Aufklärung über die Art und Weise, wie dieser den Fälschern auf die Spur gekommen sei.

„Schon in Kaskutta vermutete ich, daß die Rabenfelle als für England zollfreie Ware zum Einschmuggeln anderer Dinge benutzt werden könnten,“ sagte Harst hastig. „Außerdem fiel mir in Söderblooms Brief Bränfors Interesse für das Laboratorium auf. Dann las ich hier abermals in einer englischen Zeitung von den falschen Zehnshundnoten, von der Aufregung in der englischen Geschäftswelt und von der Belohnung von 5000 Pfund, die die Londoner Polizei für die Entdeckung der Falschmünzer ausgesetzt hatte. — So, nun entschuldigen Sie uns. Ich möchte nach Gröndal zurück. Es beunruhigt mich, daß die Gräfin und Bränfors Frau und Tochter, die durch irgend etwas erwartet worden sein müssen, entflohen sind.“ —

Wir fuhren mit dem Motorboot den Mälar hinaus. Die beiden Inseln kamen in Sicht. Wir bogten in den Kanal ein. Am Ufer von Sättra standen vier Männer: Günther, Gabert, der Professor und Bertae.

Wir legten an. Und Günther rief uns entgegen:

„Die drei Weiber hatten Gabert überwältigt, haben die Gefangenen befreit, und die ganze Gesellschaft ist im Boot entflohen. Soeben erst haben wir drei Gabert im Laboratorium gefesselt aufgefunden und losgeschnitten!“

Harald suchte die Achseln. „Wech! Aber wir werden sie fangen!“

Dann begrüßten wir Söderbloom und Hans Bertae, dann kam der große Moment, wo Harald die Schlier des „Raben-Falles“ restlos lüftete.

„Unglaublich,“ meinte César Günther. „An Baunotenfälscher hätte ich nie gedacht!“

„Suchen wir die Werkstatt der Falschmünzer drüben im Schloss,“ schlug Harst vor. „Wir werden es dabei nicht leicht haben, denke ich.“ —

Wir setzten nach Gröndal über.

Und — entdeckten die ganze Falschmünzerausstattung in der kleinen Kammer neben dem Schlafzimmer der Gräfin in einem Schranke schon nach einer Viertelstunde.

Ich betone: schon nach einer Viertelstunde!

Der Leser mag sich dies merken.

Es ist wichtig für den zweiten Teil des Raben-Falles!



Der Rater der Gräfin Baltholm

I. Kapitel.

Wir sahen auf dem Achterdeck der schlanken Meteorbar-
kaffe, an deren Heck die Postkassette wehte.

Wir waren unserer vier: der ernste Kriminalinspek-
tor Løngaard, der übermüde, kleine Redakteur Jakobsen,
Harst und ich.

Die Postkassette kam von Hovmås, einem Dorfe
am Mälars Meer oberhalb von Stockholm. Wir waren auf
eine Anzeigle hin nach Hovmås gefahren, hofften dort die
fünf Flüchtlinge zu finden und fanden fünf Engländer, die
sich als leidenschaftliche Angler in Hovmås einquartiert
hatten.

Løngaard, der Inspektor, war verstimmt. Jakobsen
machte faule Witze über die Gerissenheit der ausgekniffenen
Kassenschlüssel und unsere Unfähigkeit, die Bombe aufzufin-
dern. Unter anderm sagte er: „Welchen Unterschied gibt
es zwischen Bränkyr und Harst?“ und beantwortete die
Frage sofort selbst: „Bränkyr hat den Raten bereits das
Fell über die Ohren gezogen; Harst aber möchte erst Brän-
kyr das Fell über die Ohren sieben!“

Worauf Harst meinte: „Wenn Ihre Scherze nicht
getölpelhafter ausfallen, Jakobsen, schmeiße ich Sie über Bord.“

„Kein Kunststück — ich wiege nur 102 Pfund, besser
Harst.“ Lachte der zahbelige Redakteur der größten Schwe-
dischen Zeitung. Uebrigens — die Gräfin war wirklich
Ratenfreundin. Sie besaß einen beschworenen, großen
Raten namens Kribbi. Wer weiß, was aus Kribbi gewor-
den ist.“

„Getödtet sehr wahrscheinlich — wie all die Raten von
Gröndal.“ warf Inspektor Løngaard ein. „Mit Gas schmerz-
los getödtet. Was sollte man mit all den Viechern machen?!
Etwas ein Ratenheim für sie errichten?!“

„Lieber Freund, Sie werden die Selbstsucht vor Herac
kriegen!“widerte Jakobsen. „Und das wäre schade. Co

ein schöner Mann wie Sie! — Trösten Sie sich, Løngaard: ich werde einen Artikel bringen und die Polizei darin in Schutz nehmen. Man soll einsehen, daß Sie keine Schuld haben, daß die Fälscher noch immer frei in der Welt umhergondeln.“

Harst warf den Stummel seiner Mirakulum über Bord. „Løngaard, haben Sie die Schlüssel von Schloß Grøndal bei sich?“ fragte er und steckte eine frühe Zigarette an.

„Ja —“

„Dann leihen Sie sie mir bitte —“

Der Inspektor blickte Harst scharf an.

„Was wollen Sie damit?“

„Morgen früh das Schloßchen in Ruhe besichtigen. Es enthält recht alte Möbel und eine ganz nette kleine Kupferstichsammlung.“ — Harald sagte das so recht gleichgültig, hatte die Zigarette dabei im linken Mundwinkel und hüllte sein Denkerhaupt in seine, allerdings schnell verwehende Wölfschen ein.

Løngaard reichte Harst einen Ring mit vier stumpfen Schlüsseln. „Bitte!“ — Er schien berubigt. Er hatte wohl geglaubt, Harald hätte etwas besonderes vor.

Der Motor der Parkasse ratterte gleichmäßig; über dem Mälar lag der rötliche Glanz der Abendröte.

Stockholm tauchte auf. Und um 8 Uhr waren wir beide in unserem Fremdenheim.

Wir aßen in unserem gemeinsamen Salon. Als das Mädchen den Tisch abräumte, sagte Harst zu ihr:

„Ich habe Ihnen hier allerlei aufgeschrieben, was Sie mir sofort besorgen sollen. Hier ist Geld. Lassen Sie die Lebensmittel in einen Pappkarton packen und diesen gut verschmieren.“

Das Mädchen ging hinaus.

„Also eine Sommerfrische in Schloß Grøndal?“ meinte ich. „Das dachte ich mir, Harald. Hoffst Du dort eine Spur zu finden?“

„Ich habe sie bereits gefunden, mein Alter. — Wir werden um zehn aufbrechen und der Pensionärsinhaberin mitteilen, daß wir einen dreitägigen Ausflug nach Saltöbaden, dem bekannten Seebad, machen.“

„Saltöbader ist für uns Schloß Grøndal.“ nickte ich.

„Meinetwegen! Wenn wir nur etwas dort erreichen.“ — Dies war eine Anzapfung. Ich hoffte, Harald würde sich über die Spur äußern, die er gefunden hatte. Ich hoffte umsonst. Er begann im Salon auf und ab zu gehen und hielt mir einen Vortrag über Anhänglichkeit von Tieren an ihre Herren und über die Tatsache, daß Raben in den seltensten Fällen an der Person, sondern nur am Hause hängen, in dem sie gehalten werden.

„Eine rühmliche Ausnahme beim Rازengeschlecht machen merkwürdigerweise die Rater in dieser Beziehung.“ fuhr er fort.

Und — da ging mir ein Licht auf. — „Kribbi?!“ fragte ich mit besonderer Betonung.

„Ja. Und noch etwas anderes. Doch davon später. Jetzt packe bitte zwei Strohschostüme in unsere Handtasche.“

Uha: Kostümfest! — Die Sache konnte interessant werden!

Ich packte das Nötige ein und überlegte mir folgendes: Harald setzt seine Hoffnung auf Kribbi! Also muß er wissen, daß Kribbi noch lebt. Woher aber weiß er das?

Diese Frage ließ mir keine Ruhe. Schließlich stellte ich sie daher laut und erhielt auch die Antwort: „Wir fuhrten doch heute nachmittag ein Uhr mit der Barkasse an Gröndal vorbei. Ich schaute mit dem Feldstecher nach dem Schlosse hinüber. Da sah eine schwarze Rabe auf einem Fenster hinter den Scheiben, auf einem Fenster im ersten Stock des Mittelbaus.“

„Und diese schwarze Rabe fiel Dir ein, als Jakobsen Kribbi erwähnte.“

„Ja. Aber mir fiel noch etwas anderes ein, woran wir beide bisher nicht gedacht haben.“

Da kam das Mädchen mit dem Lebensmittelkarton.

Um 11 sahen wir in einem kleinen Motorboot und fuhrten zu Professor Söderbloom nach Sättra. Um elf Uhr landeten wir an der Nordwestseite des Inselchens, beabsichtigten den Motorbootbesitzer und schritten dem Hause zu.

Im Garten stand ein kleiner Stall. Er war unbeschlössen und enthielt nur Gartengeräte.

„Wir werden Söderblooms Ruhe nicht stören.“ meinte Harald leise. „Zum Umkleiden geriat der Stall.“

Um 7:12 waren wir etwas abgerissene, bärtige Kerle, denen niemand gern im Dunkeln begegnet wäre.

Dann setzten wir mit des Professors Boot nach Gröndal über. Die Reisetasche hatten wir im Stall versteckt. Das Boot brachte Harald nach Sättra zurück, indem er es an die winzige Rolle der Gräfin befestigte und so wieder auf Gröndal landen konnte.

Wir näherten uns langsam im Schutz der Büsche der Freitreppe. Duster und unheimlich lag das alte Schlößchen da, dessen dicke Ecktürme noch aus dem 13. Jahrhundert stammen sollten.

Es war keine freundliche Nacht, in der dieses unser Abenteuer mit seinen mannigfachen, verwideltsten Zwischenfällen begann. Die Abendröthe hatte einen klaren Sternhimmel versprochen. Doch der launische Wettergott wollte es anders. Gerade jetzt entlud eine schwarze Wolke einen Platzregen, der uns zwang, schleunigst die Thür aufzuschließen und in die Vorkhalle einzutreten.

Harald schloß hinter uns ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Draußen plätscherte der Regen. Ein Windstob umheulte das alte Gebäude.

Und als dieser Windstob sein schauriges Konzert eingestellt hatte, als Harst mir zurannte:

„Wir werden Kribbi suchen —“
da erschien auf der breiten, flachen Treppe im Hintergrunde der Vorkhalle ein matter Lichtschein, den wir beide gleichzeitig bemerkten.

Wir standen im Dunkeln. Wir hatten unsere Taschenlampen in der Hand, aber nicht eingeschaltet. Ich trug unter dem linken Arm den Karion mit den Schwären.

Der Lichtschein wogte hin und her, veränderte dauernd die Form, dehnte sich zu einer Säule, schrumpfte zum Kriese, zog sich in die Breite.

Dann schien er sich zu verdichten, nahm eine bestimmte Gestalt an, wurde zu dem schemenhaften Bilde einer Frau mit verhülltem Gesicht und wallenden Gewändern.

Finstern hatten sich meine Finger um Haralds Arm gekrampft.

Leute wie Harst und mich! schreckt man nicht mit solchen

Späßen — mit einer Laterna magica! Nein! Da muß man solche Scherze schon feiner inszenieren!

Und doch — ich fühlte ein feltames Unbehagen, als jetzt ein noch stärkerer Windstoß draußen aufbeulte, als die Frauengestalt sich langsam auf dem Treppenaufstieg umwandte und die Stufen nach oben schritt, wobei sie immer undeutlicher wurde.

Harst riß sich los. Harst hatte wie ich Schritte mit Gummisohlen an. Harst sprang die Treppe empor, die jetzt wieder, wo der Lichtschein erloschen war, mit der dichten Finsternis in eins zerfloß.

Ich sah nichts, ich hörte nichts.

Regen und Wind schwiegen.

Dann von oben etwas wie ein gurgelndes Necken.

Ich eilte vorwärts — im Dunkeln, fand die erste Treppenstufe die zweite — die dritte.

Und rannte gegen jemand an, der von oben kam.

Ich fiel nach hinten, so stark war der Stoß gewesen. Ich hätte mir vielleicht den Schädel gehalten, wenn ich schon höher gestanden hätte.

So kam ich mit einem schwachen Dröhnen im Hinterkopf weg, rappede mich auf und tastete nach dem Voket und meiner Taschenlampe, die mir entfallen waren.

Dann neben mir der weiße Strich von Haralds Lampe.

„Ich habe ihn!“ flüsterte er. „Der Geist war ein Mann —“

Ich sah, daß er einen Menschen in den Armen trug, der bewußtlos zu sein schien.

Er knippte seine Lampe wieder aus. „Sch' voran.“ meinte er. „Dort links ist die Tür zu dem kleinen Empfangsalon. Öffne sie und laß mich hindurch. Schalte Deine Lampe ein, aber nur einen Moment.“

Ich schaltete die Lampe nicht ein.

Der Bewußtlose in Haralds Armen hatte ein merkwürdiges Lachen ausgestoßen — ein vorsichtiges Lachen, nicht allzu laut.

„Sakoobien!“ rief Harst hervor. „Teufel, was treiben Sie Tintentuli hier?! Wenn ich Ihnen nun die Halsklingelnetze so stark zugebrückt hätte?!“

„— Lassen Sie mich gefälligst zunächst aus dieser Bo-

„Vollge auf meine ehrlichen Gehstetzen gleiten.“ flüsterte Gunnar Jakobsen. So. Danke! — Na, die Ueberraschung wäre mir also gesüßt. Ich ahnte, daß Sie nicht Kupferstiche sich ansehen wollten, sondern ganz was anderes und auch nicht am Tage. Kribbi, der Skater, hat sie bergelockt. Weßhalb, weiß ich nicht. Aber kaum hatte ich von Kribbi gesprochen, da boten Sie schon Freund Löngdard um die Schlüssel. Ich bin seit zehn Minuten hier — ver Dietrich!“

Wir drei standen dann in dem kleinen Salon. Garst leuchtete den Raum ab. Die dicken Damastvorhänge waren vorgezogen. Er schaltete daher die elektrische Lampe ein.

Wir blinzelten uns in der plötzlichen Helle mit angekniffenen Augen an.

„Weßhalb ranntest Du so wild die Treppe hinab?“ fragte ich Harald. „Ich floh hintenüber. Es hätte den Schädel kosten können!“



2. Kapitel.

„Ich?! — Ich rannte nicht!“ meinte er erstaunt.

„Doch. Du ranntest! Der Stoß war nicht schlecht!“

„Unsin! Was redest Du da, mein Alter. Ich müßte es doch wissen, wenn wir karamboliert hätten —“

„Gestatte: es kam jemand von oben herabgestürzt — genau so schnell wie ich nach oben wollte!“

Harald pfiff leise durch die Zähne.

„Also Nr. drei!“ sagte er sehr gedehnt.

Jakobsen nickte. „Stimmt! Dann Nr. drei! Zuerst sahen Sie die Gestalt, die ich vom oberen Flur gleichfalls sah und die nach links zu verschwand oder in der Dunkelheit zerfloß. Ich wollte ihr nach. Da packten Sie mich beim Genick, Garst. Also bin ich Nr. zwei. Und der oder die oder das Wesen, das Schrant anrennpelte, war eben Nr. drei. — Ich scheide als bereits bekannte Größe aus. Wüßten bleiben zwei: ein Schlossschlüssel und ein rücksichtsloser Vater, der auf Schrant's managelhafte Gleichgewichtsverhältnisse keine Rücksicht nahm.“

Harald schritt auf einen Sessel zu und setzte sich.

Zwischen uns stand nun ein sehr alter, kleiner runder

Marmor Tisch, auf dem ein paar Bücher lagen. Garst sah still und blickte auf den stark abgetretenen Beserterpfeil hinab.

Ich legte für Jasoobsen den Finger auf den Mund. Das hieß, er solle seine Beredsamkeit jetzt vorläufig einzümmern.

Haralds Linde sank mit einer edigen, automatenhaften Bewegung in die Brusttasche, holte das Bäckchen Mirakulum hervor und öffnete es.

Dann schien er zu erwachen, steckte die Zigaretten wieder in die Tasche und sagte:

„Die fünf haben uns sehr genasführt. Sie befinden sich hier im Schloß. Als Jasoobsen von Kribbi sprach, fiel mir ein, wie schnell wir damals die Falschmünzwerkzeuge im Schranke der Kammer entdeckten. — Würden Sie als Banknotensüchtiger dies Versteck für diese Dinge gewählt haben, Jasoobsen?“

„Niemals!“

„Ich auch nicht. Und der Schrank sollte auch gar kein Versteck sein. Die Sachen sollten schnell gefunden werden, damit wir das Schloß nicht zu gründlich durchsuchen.“

Er schwieg plötzlich.

Auch ich hatte irgendwo hier im Salon ein Geräusch gehört, ein schwaches Geräusch, etwa so, als wenn der schwerseidene Kleiderrock einer Frau an einem Möbel entlangstreift.

Selbst Jasoobsen machte große Augen und blickte beunruhigt um sich. — Wir drei sahen völlig regungslos. Nicht ganz regungslos. Es war, als ob unsere rechten Hände von demselben Zwange jetzt vorsichtig in die Augentasche unserer Jacken gehoben würden. Und die Hände kamen mit zwei Elementpistolen und einem Revolver zum Vorschein.

Da — abermals dasselbe Geräusch — in nächster Nähe. Unsere Augen suchten, schickten spärende Blicke hin und her.

Zum dritten Male dasselbe Geräusch.

Dann glitt über Haralds Gesicht ein unmerkliches Lächeln. Er steckte die Waffe ein.

„Gebörtäuschmal!“ flüsterete er. „Ihr erlaubt, daß ich

Kribbi einlasse, der draußen an der Tür seinen Rücken reibt —“

Er stand auf, schaltete das Licht bis auf die Mittelbirne aus und öffnete die Tür nach der Vorhalle.

Sofort dränzte sich mit steif hochgeredtem Schwanz ein prächtiger schwarzer Kater herein. Daß es ein Kater sein mußte, verrieten schon die Kopfform und der robuste Gliederbau.

Harst drückte die Tür wieder lautlos ins Schloß.

Nein — er wollte sie ausdrücken, öffnete sie wieder.

Der Lichtschein fiel draußen auf den Parkettboden der Vorhalle. Harald streckte mit einem Male den Arm rasch aus, drehte am Lichtschalter, und tiefe Dunkelheit umgab uns.

Dann seine mehr gebauchten als geflüsterten Worte:

„Kribbi muß irgendwo in der Nähe in Blut getreten sein. Das Parkett zeigt drei schwache rötliche Pfotenabdrücke. Ober Kribbi müßten die Pfoten bluten! Sehen wir nach!“

Der weiße Lichtfinger von Harsts Taschenlampe schoß in die Dunkelheit hinein.

In demselben Moment ein leises Volttern im Zimmer. — Auch ich schaltete die Lampe ein.

Wir suchten Kribbi umsonst. Er war verschwunden.

„Wo steckt das Vieh?“ knurrte der zappelige Jasoobsen. „Vielleicht ist es wieder zur Tür hinaus —“

„Nein.“ erklärte Harald. „Das Volttern soeben kam von jenem Glaschränchen, auf dem die drei Figuren stehen. Kribbi ist auf das Schränchen gefrungen.“

„Und hat sich in eine Porzellanbüchse verwandelt.“ meinte Gunnar Jasoobsen ironisch, indem er auf einen Stuhl stieg und den Lichtkegel seiner Lampe über den Aufsatz des Schränkchens ableiten ließ. „Weg — verduftet!“ melierte er. „Nur in der Staubschicht finde ich acht Fährten der Katerpfoten — aber ohne Blut, ganz trocken.“

„Kommen Sie vom Stuhl herab, Jasoobsen.“ sagte Harald etwas ungeduldig. „Was gibt es dort noch zu sehen?“

Der kleine Redakteur hatte den kahlen Schädel und die Sakemase ganz tief gebeugt.

„In leben gibt's hier nichts. Nur zu riechen. Es riecht sehr gut. Für Parfüm habe ich ein feines Fläschchen. Dies ist Mang-Niang von Roger u. Gallet aus Paris. Wollen wir wetten?“

„Steht denn ein Fläschchen dort?“ fragte Sarah. „Vorhin war mir's auch so, als rüchete ich Parfüm, wie ich die Thür geöffnet hatte —“

„Nur die drei scheußlichen Porzellanfiguren stehen hier.“

„Dann kommen Sie Jakobsen. Wir müssen feststellen, von wo das Blut an Krabbis Woten herrührt. Er muß doch offenbar in eine tüchtige Lache hineingetaucht sein.“

Jakobsen kleg vom Stuhl herab.

„Ich aber dachte: „Du wirst das, was Du über den Parfümgeruch denkst, vorläufig für Dich behalten!“

„Mir war nämlich dieserhalb etwas eingefallen — etwas, das sehr nahe lag! —“

Dann gingen wir drei im Gänsemarsch, Sarah voran, in die Vorhalle. Sarahs Lampe war von der Hand halb bedeckt und ließ von dem Lichtkegel nur einen dünnen Strahl zwischen den Fingern durch.

In der Vorhalle lagen zwei Berker. Zwischen diesen und der linken Wand, also der Wand des Salons, war ein anderthalb Meter breiter Streifen frei. Auf diesem Parfümstreifen liehen sich die Wotenabbildung bis dorthin verfolgen, wo rechts neben der Treppe der Mittelsturz abba.

Daß der Vater in langen Sähen hier badinacelagt war, mußte selbst ein Dale an den Fährten erkennen.

Nun schwenkten wir drei nach rechts in den Flur ab. Hier hörten die Spuren auf. Allerdings lag in der Mitte ein dunkelroter Blutschläuser, auf dem sich so schwache rötliche Fährten kaum abzeichnen konnten.

Sarah ging auf dem Läufer entlang. Der dünne Lichtstrahl tanzte vor uns auf diesem abgetretenen Läufer, bis wir drei nach etwa acht Schritten ganz von selbst stehen blieben.

Rechts an der Wand lag ein Mann, das Gesicht nach unten, die Arme gekrümmt vorgestreckt. Eine frische Blutlache reichte bis zum Läufer hin. Blutspiber waren an der gefähten Wand zu sehen, ebenso auf dem Läufer, selbst auf der anderen Seite neben dem Läufer.

Jakoblen hatte sich dicht an mich gebrängt. „Furchtbar!“ flüsterte er. — Ihm verging hier das Witzemachen.

Harst beugte sich herab und ergriff die linke Hand des Mannes, die am Tische ruhte.

„Noch warm, aber kein Pulsschlag mehr,“ sagte er und blinnte sich noch tiefer. Nach einer Weile richtete er sich auf.

„Die rechte Schlagader ist durchschnitten,“ erklärte er. „Wir dürfen hier nichts anrühren. Das ist Sache der Polskaer! Aber — wir können mit der Wiedung dieses Fundes warten, bis —“

Er führte den Satz nicht zu Ende.

Hinter uns eine Stimme, eine bekannte, ruhige, tiefe Stimme: „Die Polskaer ist schon zur Stelle. Guten Abend, meine Herren!“

Es war Inspektor Løngaard.

„Dachte ich mir doch,“ fügte er hinzu, „daß Sie es weniger auf die Beschichtigung des Schlosses als auf einen nächtlichen Ausflug abgesehen hätten, Herr Harst, als Sie sich die Schlüssel ausbaten.“

„Sind Sie allein hier?“ fragte Harald rasch.

„Nein — fünf Beamte habe ich um das Schloß postiert. Wir beide, Herr Harst, schienen auf denselben Gedanken gekommen zu sein, ich allerdings erst nach Ihnen und ange-regt durch Ihre Bitte um die Schlüssel. — auf den Gedanken, daß die Gräfin mit ihrem Anhang hier im Schlosse sich verborgen hält.“ Dann beugte Løngaard sich über den Toten, fragte: „Wer mag der Mann sein?“ — Gleichzeitig drehte er die Leiche etwas, so daß man das Gesicht deutlicher sehen konnte.

„Ich kenne ihn nicht,“ erwiderte Harst. „Ich weiß nur so viel, daß der Mann vorhin Schrant auf der Treppe überrannte und vor irgend etwas stüchtete. Er kam aus dem oberen Flur, huschte unbemerkt an mir vorbei und karambolierte mit Schrant. Außerdem haben wir vorher noch eine Art Schloßschlüssel, dem ich nachsah. Ich erwischte leider Jakobsen anstatt des Geistes. Das Wespenk wäre mir als Kana lieber gewesen.“

Løngaard bat um Einzelheiten. Harald schilderte alles recht einfach. Dann meinte der Inspektor: „Was soll man nun hieraus machen?! — Dieser Tote ist auch mir

unbekannt. Er ist klein, bartlos, grauhaarig, gut angezogen und etwa vierzig Jahre alt. Er steht nicht nach einem Diebe oder Einbrecher aus. Was tat er hier? Und wer ermordete ihn?"

Der Inspektor hatte inzwischen schon seinen Summarmantel aufgeschüttelt, der förmlich von Wasser triefte. Unter dem Mantel trug er eine flache, große Zetbleualaterne, von der wir bisher nichts wahrgenommen hatten, obwohl sie brannte. Ihr breiter blendender Lichtschein erhellte lebhaft mit einem Schläge den ganzen Flur.

Löngaard schaute Hart nach dieser kurzen Beurteilung des unbekanntem Toten fragend an.

Hart hatte sich wieder gebückt und sagte, indem er die Schulter der Leiche berührte: „Ich darf sie wohl ganz auf den Rücken legen, Inspektor?"

„Gewiß —“

Hart tat es. So kam denn ein langes Dolchmesser zum Vorschein, das unter dem Toten bisher verborgen gewesen war. Es lag ebenfalls in einer Blutlache.

„Der Mann ist nicht ermordet worden,“ erklärte Hart nun. „Es handelt sich um einen Unfall. Der Mann glitt aus, stolperte, fiel und fiel in seine eigene Waffe —“

„Das ist unmöglich!“ meinte Löngaard sofort. „Es wäre nur möglich, wenn der Mann das Dolchmesser in der rechten Hand, die Spitze nach oben, gehalten hätte.“

Hart beleuchtete lebhaft die Wandtäfelung und deutete auf einen bogenförmigen Kraber hin, der etwa in Brusthöhe sich befand und nach unten zu verlief.

„Der Mann stolperte in der Hast der Flucht über die eigenen Füße oder glitt auf dem Parkett aus,“ sagte er sehr bestimmt. „Unwillkürlich suchte er mit der rechten Hand, die den Dolch hielt, irgendwo einen Halt, streifte so die Täfelung mit der Dolchspitze, bog die Hand nach auswärts und stürzte so mit der rechten Halsseite an der Schneide entlang. — Bitte, Sie sehen ja, Inspektor, es ist kein Dolchstoß, sondern ein Schnitt!“

„Allerdings,“ bestätigte Löngaard zögernd. „Was kann den Mann aber im oberen Flur so in Angst versetzt haben, daß er blindlings die Treppenhalskrante und hier den Flur entlastete?“

„Mir scheint eine andere Frage wichtig, lieber Löngaard,“ meinte Harald mit einem geistesabwesenden Blick, der in eine unendliche Ferne gerichtet zu sein schien, „nämlich die, wie es möglich war, daß dieser Mann im Dunkeln es wagen durfte, die Treppe derart schnell hinabzusteigen, und wie er, ebenfalls im Dunkeln, in diese Abzweigung des Flurs sofort einbog. — sofort, ohne Zögern, denn sein Unfall und Schrauts Sturz von der Treppe müssen so kurz hintereinander erfolgt sein, daß meinem Freunde das Geräusch entging, welches der Umstürzende doch traarlos hervorrief.“

„Sie haben recht,“ nickte der Inspektor.

„Der Mann war nicht sofort tot,“ fügte Harald hinzu. „Aber der Schreck über die Verwundung, über das hervordringende Blut erzeugten bei ihm eine blisartige Lähmung des Nervensystems. Er lag still und verblutete. Daß er sich hier im Dunkeln zurecht fand, beweist seine Ortskenntnis. Ihm ist eben Schloß Gröndal nicht fremd gewesen. Und diese Tatsache wird es uns erleichtern, seine Verfasslichkeit festzustellen, falls er nicht gerade Baviere bei sich trägt, was ich aber nicht glaube.“

Der Inspektor durchsuchte die Taschen des Toten. Sie enthielten nur Kleinigkeiten, die nichts besagten. Aus dem Anzug war sogar das Firmenschildchen des Schneiders an der inneren Fingenseite und über der Schmalze der Reinkleider herausgetrennt worden. Auch die Monogramme in der Wäsche waren herausgeschnitten.



3. Kapitel.

„Was sollen wir nun tun, Herr Harri?“ wandte Löngaard sich mit jener respektvollen Verbindlichkeit an Harald, die er nur selten vergaß. „Die Annahme eines Mordes habe ich nämlich fallen lassen. Wollen wir das Schloß —“

Harald hatte ihm hastig einen Wink gegeben.

„Hier können die Wände Ohren haben,“ flüsterte er. „Ja, wir werden das Schloß durchsuchen. Wir werden jedoch nichts finden.“

„Ob!“ meinte der Inspektor. „Wir suchen so langsam.

bis wir etwas gefunden haben, entweder das „Schloßgeweiß“ oder die fünf Falschmünzer!“

„Möglich, daß wir den Geist aufstöbern. Ueber Løngaard. Mehr sicher nicht! Das Versteck der Glücklinge wird fraglos so tadellos angelegt sein, daß es mit den gewöhnlichen Mitteln nicht zu entdecken ist. Sie würden denn gerade das Schloß zerstören, es also vom Dache an abbrechen.“

„Daß der „Geist“ noch hier ist, halten Sie für wahrscheinlich?“

„Ja. Sie werden ja wohl schon einige Zeit draußen im Regen mit Ihren Leuten gestanden haben.“

„Das stimmt. Es konnte niemand seit einer halben Stunde hinaus.“

„Gut. Suchen wir also, Inspektor.“ —

Løngaard rief noch zwei von seinen Leuten herein. Wir waren also unserer sechs, die sich der Mühe unterzogen, jeden Zollbreit Fußboden und Wand selbst im Keller nach einer Geheimtür abzuklopfen.

Erst gegen fünf Uhr morgens gaben wir die Sache auf. Der Inspektor sah das Zwecklose dieses Unterfangens ein.

Wir sechs standen in der Vorhalle. Der Morgen dämmerte herauf. Es gab noch immer in Strömen. Løngaard war etwas niedergelassen. Jakobsen gähnte.

Wir bildeten einen zwanglosen Kreis um Hart, der jetzt in die Tasche fakte und ein zusammengefaltetes Stück Papier hervorholte.

Er öffnete es vorsichtig. Ein braunes Pulver lag darin, etwas grobkörnig.

„Riechen Sie mal,“ meinte er zu Jakobsen. „Sie rühmten ja Ihre feine Nase.“

Der kleine Redakteur beschnupperte das Pulver.

„Gemahlener Kaffee!“ erklärte er. „Sogar noch recht scharf duftend.“

„Ja — recht scharf,“ meinte Hart. „Also ist dieser Kaffee erst kürzlich gemahlen worden, denn er hätte bei längerem Liegen auf dem Küchentisch, wo diese Ventilation verstreut war und wo ich sie bemerkte, an Duft eingewöhnt haben müssen, was bei Kaffee schnell geschieht. Es hat also jemand hier in der Küche des Schlosses dort unten im lin-

ken Turm Kaffee gemahlen — kürzlich, höchstens vorachtern. Und da war das Schloß schon — scheinbar — unbewohnt und polizeilich gesichert. Also haben wir hier einen weiteren Beweis der Anwesenheit der Flüchtlinge.“

„Tadellos!“ lobte Jaksobsen begeistert. „Ich werde das in einem Artikel erwähnen.“

„Weil die fünf Leute also bestimmt hier sind und weil sie sich am Tage, wo sie nicht überrascht werden können, da sie ja jeden dem Schlosse sich Nähernden leicht bemerken müssen, aus ihrem Versteck herauswagen.“ — seine Stimme wurde immer leiser — „schlage ich vor, daß Sie, Inspektor, jetzt mit der Leiche und Jaksobsen und Ihren Leuten das Schloß und die Insel verlassen. Es wird draußen hell, so daß Ihr Abzug von den fünfem vielleicht beobachtet wird. Die fünf werden — vielleicht — annehmen, hier wieder allein zu sein und so Schrant und mir — in die Arme laufen. Einen besseren Rat weiß ich nicht. Wie viel Beute hier gewesen, können die Flüchtlinge kaum festgestellt haben. Sie mögen also glauben, daß niemand hier zurückgeblieben ist und daß die Polizei die Vermutung, das Schloß enthielte ein Versteck, als unzutreffend verworfen hat.“

Löngaard war einverstanden, warnte uns nur, doch ja recht vorsichtig zu sein.

„Daran soll es nicht fehlen,“ versicherte Harald. „Um die fünf noch sicherer zu machen, könnten wir meinen Plan dahin abändern, daß Sie zwei Ihrer Leute in dem Nebengebäude als Wache zurücklassen und diese Leute vormittags abgelöst werden. Das würde auf die fünf den Eindruck machen, als befände sich hier im Schloß niemand.“

Löngaard fand diese Idee vorzüglich.

Nach einer Viertelstunde verschloß er den Haupteingang von außen und entfernte sich so als letzter.

Wir waren allein, schauten dem Inspektor und Jaksobsen durch das eine Fenster der Vorhalle nach und beobachteten den kleinen Redakteur, der ohne Mantel und Schirm bei dieser Sintflut dem Strande anwaten mußte.

„Er wird bis auf die Haut naß!“ flüsterte Harald nicht allzu leise, denn Wind und Regen erzeugten so viel Lärm,

daß wir nicht zu fürchten brauchten, unsere Anwesenheit durch Sprechen zu verraten.

Und nun — nun geschah etwas, das selbst Harst nicht geahnt hatte, — etwas, das die Situation mit einem Schlag änderte — zu unseren Ungunsten!

Wir standen dicht nebeneinander, die Gesichter fast gegen die nassen Scheiben gedrückt.

Eine Schlinge — die Schlinge eines dünnen, gut eingeseilten Stricks flog uns von hinten über die Köpfe, wurde sofort so kräftig gezogen, daß wir nach rückwärts umfielen und mit den Köpfen und den Schultern gegen den Polsterisib einer altertümlichen, freistehenden Bank prallten. Auf diese Weise alitten wir langsamer zu Boden, als der oder die Angreifer es berechnet haben mochten.

Jedenfalls — wir saßen auf einem der Berserkerbänke, hörten auch schon eine Stimme, die auf englisch halblaut sagte:

„Ich habe eine der Hellebarden aus dem Waffenarrangement des oberen Flurs in der Hand und stoße zu, sobald einer von Ihnen auch nur mußt!“

Dann nach kurzer Pause: „Bränför, jessle erst mal Schraut! — Frau Gräfin, halten Sie Ihren Revolver auf Harsts Hinterkopf —“

Ich vernahm Geräusche. Sehen konnte ich nichts. Die Leute bewegten sich in unserem Rücken.

Ich gebe zu, daß der Schreck mich außerdem derart jedes klaren Gedankens beraubt hatte, als ob man mir bereits einen kräftigen Schädelhieb verfehrt hätte.

Nur ein einziger Gedanke war's, der in meinem Hirn kreifte: daß wir beide jetzt in der Gewalt der Leute uns befanden, die uns als ihre gefährlichsten Gegner sicher nicht schonen würden!

Bränför und Ersta, der verkleidete Mann, wußten ja, wer wir waren! Und Harsts Name, Harsts Berühmtheit konnte uns jetzt nur nachtheilig sein. Einem Durchschnittdetektiv hätten die fünf vielleicht am Leben gelassen! Nicht aber einen Harst! —

Dann — ein neuer Gedanke, wachgerufen durch — Kribbi, den prächtigen Kater der Gräfin, der plötzlich von links her auftauchte und auf das Fensterbrett sprang.

„Stehen Sie auf, Herr Schraut!“ befahl der Mann hinter uns da, und gleichzeitig wurde die Schlinge entfernt, die, weil stark gefesselt, von selbst sich so weit wieder aufgezoogen hatte, daß wir nicht gewürgt worden waren.

Ich gehorchte.

„Arme nach hinten legen!“

Ich gehorchte wieder.

Und fühlte, daß man mir die Handgelenke mit einem Strick umschlang.

Ich stand ganz still. Mein Blick wanderte halblinks abwärts zu Harald, der, die Hände im Schoß, auf dem Teppich saß.

Man zog den Strick fester an.

Und — Harst schmelte empor. Harst hatte schon die Clement in der Hand.

„Freundchen — Sie waren sehr dumm!“ sagte er eisig. „Mühen Sie sich nicht!“

Ich drehte mich um.

Und ich sah nur einen einzigen Mann, einen bageren, langen Menschen im „Pfeffer und Salz“-Sportanzug mit weicher Mütze und einem faltigen, knochigen, bartlosen Gesicht.

Und — der Mann lächelte trübe, lächelte Harald an, verbeugte sich wortlos, als wollte er Harst seine Anerkennung auf diese Weise ausdrücken.

„Sie haben eins nicht beachtet,“ fuhr Harald fort und schob mit dem Daumen leibt erst die Sicherung der Clement herum. „Als der Kater auf den Fensterkops sprang, wurde ich gewahr, daß die feuchten Scheiben das Innere der Vorhalle matt widerspiegeln und daß hinter uns kein Bränfyr und keine Gräfin, sondern nur Sie sich befanden. — Wer sind Sie?“

Ich begann die Schlingen meiner Handgelenke zu lockern. Der Mann aber schwieg.

„Sie sind etwas lang geraten,“ meinte Harald leibt weit gemüthlicheren Tones. „Lang genug für eine Gespensterrolle. Waren Sie der Geist?“

Der Mann nickte.

Haralds Blick glitt zu den braunen Schürschuhen des Fremden hinab, glitt wieder hoch.

„Ihre Schube und Ihr Anzug, Ihr Gesicht und die Mürbe sind thypisch englisch,“ sagte er. „Am meisten interessiert mich aber Ihre Gesichtshaut. Heute, die sich öfters schminken, bekommen eine ganz besondere Art von Teint. Da Sie wohl kaum Schauspieler sein dürften, vermute ich hier etwas Aehnliches wie vor sechs Tagen drüben im Hause des Professors. Damals war es Cäsar Günther, unser Landemann aus Hamburg, der uns zu Gefangenen machte, weil er des Fleischermeisters Belohnung für sich allein ergattern wollte. Heute scheint es ein englischer Kollege zu sein, der nach Günthers Vorbild verfährt. — Habe ich recht? Sind Sie Detektiv?“

„Leider!“ sagte der Lange da. „Ein blanderter Detektiv. Wenn ich Ihnen meinen Namen nenne, Mr. Dark, werden Sie begreifen, daß mir dieser Meinsfall scheußlich peinlich ist.“

„Oh — dann sind Sie Robinson Blubb, der in einem Jahr durch seine Erfolge alle anderen englischen Detektive aus dem Felde geschlagen hat —“

„Zu dienen: Robinson Bubb!“ — Er verbeugte sich wieder.

Harald steckte die Clement in die Tasche.

„Gehen wir dort in den Salon,“ sagte er nun, noch immer sehr kühl. „Ich habe Sie einiges zu fragen. Der Salon erscheint mir am sichersten.“

Wir schlichen über den Teppich, betraten den Salon, wo unser Lebensmittelkarion noch auf einem Stuhle stand. Kribbi, der Kater, folgte uns.

Harald ließ die Thür nach der Vorhalle offen. An den Salon schloß sich ein Bibliothekszimmer und ein — offenbar unbenutzt gewesenes — einfach möblirtes Schlafzimmer an.

Ich verspürte jetzt einen Hunger, der mich veranlaßte, das Eßpaket sehnsüchtig zu mustern, nachdem wir um den kleinen Tisch Platz genommen hatten.

Harald schlug bequem die Beine übereinander, legte die entschleierte Pistole in den Schoß und fragte Robinson Blubb:

„Waren Sie hier im Salon?“

„Nein. Ich war —“

„Später, Mr. Blubb!“ — Harald schaute auf den Kater, der im Salon hin und her strich, dann plötzlich mit einem Satz auf das Schränkchen sprang, auf dem die drei Figuren standen, und — mit einem zweiten sich bis zu einer Ventilationsöffnung hochschleifte, deren Schubbloch kaum auffiel und das Mauerloch fast unsichtbar machte, da es in der Farbe und dem Muster der Tapete gestrichen war. Es hing am oberen Rande in Scharnieren, konnte freihängend auch nach innen pendeln und wurde von dem Kater zurückgedrückt, so daß er in das Loch hineinschlüpfen konnte.

Das, was ich hier nun am Tage mit beobachtete, war genau das, was ich mir schon in der Nacht über Nribbis Verschwinden im Geiste zurecht gelegt hatte.

Harald hatte dem Kater nachgesehen.

„Merkwürdig, daß Jakobsen nicht herauskam, weshalb es dort auf dem Schrauf so stark nach Mlang Mlang roch.“ sagte er zu mir. „Nur ein Ventilationsrohr, das in den Mauern entlangläuft, konnte den Geruch irgend woher hier in den Salon leiten. Als Nribbi in der Nacht dort oben sich unsichtbar gemacht hatte, ließ das bewegliche Schubbloch eben stärkere Duftmengen hindurch.“

Robinson Blubb lächelte etwas selbstgefällig. „Mlang Mlang ist der Gräfin Lieblingsparfüm —“

„Das weiß ich, Mr. Blubb, — schon seit fünf Tagen, als ich der Gräfin Schlafzimmer hier zum ersten Male mir ansah.“ — Dann stand er auf, legte die Clement auf den Tisch und holte den Karton.

„Ich kann Deine aierigen Blicke nicht länger ertragen.“ sagte er. „Ich werde Dir etwas von unseren Schwäben zukommen lassen, lieber Ater.“

„Wenn ich ebenfalls bitten dürfte,“ meldete Blubb sich. „Seit gestern abend sieben Uhr habe ich nichts genossen.“

Harald hielt den Karton auf dem Schoß.

„Um — warten wir noch mit dem Frühstück,“ meinte er langsam und wiehelt mit den Bindfadeneenden der Verschönerung des Kartons. „Besprechen wir erst das, was besprochen werden muß, denn — erst die Arbeit, dann das Vergnügen!“

Ich fand die Anwendung dieses Sprichworts in diesem Falle sehr überflüssig.

Harald fuhr fort: „Wann sind Sie hier eingedrungen, Mr. Blubb?“

„Gestern abend zehn Uhr mit Nachschlüssel.“

„Haben Sie das Gespenst zu einem besonderen Zweck gemint?“

„Ja. Ich hielt Sie beide für Einbrecher und wollte Sie verscheuchen.“

„Erzählen Sie mal —“ — Er nahm eine Zigarette aus dem Päckchen und zündete sie an.

„Viel zu erzählen gibt es nicht. Als ich glücklich in das Schloß hineingelangt war, schlich ich in den ersten Stock und stellte mich hinter die Portieren des großen Flurfensters. Dort blieb ich, bis die Sache mir zu langweilig wurde. Ich ging also lautlos bis zur Treppe, die in den zweiten Stock führt. Da hörte ich, daß jemand die andere Treppe von der Vorhalle aus emporkam. Zwei Stufen knarrten.“

„Das war Jakobsen,“ warf Harst ein.

„Ich glaubte, es mit einem der fünf Falschmünzer zu tun zu haben, drückte mich in eine Ecke zwischen Schrank und Treppe und lauschte. Alles blieb still. Mir war's jedoch so, als wäre jemand den Flur nach links hinabgehuscht. Dann blitzte ein Lichtschein auf, und ich bemerkte einen Menschen, der braune Segeltuchschuhe anhatte. Ich war abends um neun noch bei Mr. Jakobsen in der Redaktion gewesen. Wir kennen uns von London her. Und Jakobsen hatte in seinem Büro ebenfalls braune Segelschuhe an und trug gleichfalls grünbraune, geringelte Sportstrümpfe. Ich wußte also: es ist Jakobsen! — Er schlich nun nach rechts hinunter und betrat den Weisesaal. Ich aber nahm meinen Platz hinter der Portiere des Flurfensters wieder ein, drehte mich zufällig um, blickte auf die Freitreppe draußen hinab und bemerkte zwei verdächtig aussehende Leute: Sie beide!“

„Dann haben Sie wahrscheinlich die weißen Sonnenvorhänge des Fensters abgeschnitten und —“

Blubb unterbrach Harst. „Nein. Auf dem einen Schrank des oberen Flurs lag ein Bündel schmutzige Wäsche. Ich fand darin zwei Spitzenmorgentücher der Gräfin, die ich mir umhing. Sie waren sehr lang und weit. Ich kramelte am rechten Fuß den Sportstrumpf mehrmals um, so daß ich zwischen Strumpf und Fuß eine meiner Taschenuhren

stecken konnte, die ich eingeschaltet hatte und die nun meine Gewänder von unten bestrahlte. Die zweite nahm ich in die Hand."

Harald lächelte. „Dabei auch die merkwürdige Lichterscheinung!"

„Ja — daher! — So wollte ich Sie beide verschrecken. Aber — Sie kniffen nicht aus, und da hielt ich es für ratsam, mich zurückzuziehen. Ich entkam Ihnen, und — Jakobsen lief Ihnen in die Arme, Mr. Harst."

„Und der dritte Mann — der unbekannte Tote? Bemerkten Sie den oben im Flur, als Sie vor mir zurückwichen?"

„Nein. Es war ja stockdunkel. — Als Sie dann mit Jakobsen im Salon saßen, kroch ich unter das Sofa in der Vorhalle. Nachher hörte ich, daß der Inspektor das Schloß betrat und daß Sie dort eine Leiche gefunden hatten. Ich wagte mich einmal hervor und fragte um die Ecke, gerade als Løngaard den Toten umdrehte."

„Da erkannten Sie ihn, nicht wahr? Ich vermute nämlich, daß der Tote Sigurd Bränfors Bruder ist, der Londoner Komplize der Fälscher. Ich vermute dies deshalb, weil er im Schloß Grøndal auf Bescheid gewinkt haben muß."

„Es ist Olaf Bränfur, Mr. Harst. Løngaard hatte nach London befohlen, daß Olaf verhaftet werden solle, aber Olaf war schon durch ein anderes Telegramm angewarnt worden und entfloh. Detektivinspektor Robbins, mein Freund, sollte die Verhaftung vornehmen und hatte mich gebeten, ihn zu begleiten. Als wir das Nest leer fanden, riet ich ihm, eine Spur zu verfolgen, die nach Holland wies. Es schien wirklich, als hätte Olaf sich dorthin gewandt. Ich selbst fuhr hier nach Stockholm, um mich insgeheim an der Jagd nach dem fünften zu beteiligen. Ich hatte in London ein Bild Olaf Bränfors zu mir gesteckt. Also — ich erkannte den Toten!"

„Mitbin ist hier noch ein Mitglied der Fälscherbande in Stockholm in Freiheit," meinte Harald nachdenklich. „Dieser Mensch hat eben Olaf Bränfur die Warnung gekostet."

Robinson Muß lächelte wieder etwas eitel. „Diesen

Menschen habe ich schon ermittelt. Es ist Herr Brong, der Buchhalter des Hofbüchseners Estorh."

"Auf einen von Estorhs Angestellten mußte mit ziemlicher Sicherheit der Verdacht fallen," nickte Harald. "Ich denke, wir —"



1. Kapitel.

Wir drei fahren erschrocken zusammen, und Harald "wir" blieb lediglich der Anfang eines "Sas".

Kribbi war schuld daran; Kribbi, der mit elegantem Sas aus dem Ventilationsloch auf den Schrank und auf den Fußboden sprang, dann auf einen Sessel hüpfte und offenbar empört seinen buschigen Katar schweiß sich ansah, an dem etwas Weißes hing — ein Stück Papier!

Harald stand auf und schritt auf Kribbis Ruheplatz zu, streifte den Kater und streifte das Papier ab, das mit einem Faden an Kribbis mächtigem Schwanz befestigt war.

Blubb sprang auf. "Ob — eine Nachricht?!" meinte er neugierig.

"Ja — an mich adressiert," sagte Harald wieder so eifrig, daß Blubbs Neugier schnell gedämpft wurde und er wieder Platz nahm.

Harald faltete den Zettel auseinander.

"Von einem der Leute der Wache im Nebengebäude," erklärte er dann. "Hier steht:

"Der Kater ist hier soeben aufgetaucht. Finden ein enges Loch im Boden und schieben Kater mit Zettel zurück, da hoffen, daß Zettel von Ihnen gefunden wird. Herr Harald."

"Eine große Unvorsichtigkeit!" rügte Harald diese Dummheit der Beamten scharfen Tones und las weiter:

"Geben auf dem Fluß im verankertem Boot nördlich verdächtigen Angler bemerkt. Beobachten ihn. Bitte dasselbe zu tun. — Ljungstra, Kriminalanwörter."

Harri schob den Zettel in die Tasche. —

Ich bitte recht genau das zu beachten, was Harald vorgelesen hatte. Auf das Wie kommt es weniger an.

„Mr. Blubb,“ sagte er jetzt, „das wäre etwas für Sie. Wollen Sie nicht diese Beobachtung des Anglers übernehmen, vielleicht von einem Bodensenker aus?“

„Oh — sehr gern!“ meinte Blubb eifrig. „Sehr gern! Nur bitte ich vorher nochmals um einen Imbiß!“

„Den sollen Sie haben.“ Und er begann die Verschürung des Kartons zu lösen.

In diesem befand sich auch eine Flasche mit einem Patentverschluss. Sie enthielt kalten Tee mit etwas Rum.

Blubb aß gierig und bekam auch zwei kleine Becher Tee.

Blubb erhob sich dann. „Ich werde mich dann nach oben schleichen —“

Harald trat in die offene Tür und blickte ihm nach, wandte sich nach einer Weile um und — riß mir den Becher aus der Hand — so heftig, daß der Tee, den ich mir soeben eingeschenkt hatte, auf dem Teppich spritzte.

„Du — da hättest Du beinahe etwas Schönes angerichtet.“ meinte er.

Ich schaute ihn äußerst verblüfft an. Sofort kam mir aber auch die Erleuchtung.

„Etwa — etwa Gift?!“ stotterte ich.

„Gift?! Würde ich Blubb morden wollen?! Ich ließ ihn doch trinken!“

„Also — ein Betäubungsmittel?“

„Ja — das stimmt.“ — Er fakte in die Tasche und gab mir den Zettel.

Dies mal. Ich habe mir erlaubt, die Sache stark abzuändern. Blubb als Berufsdetectiv würde uns hinderlich gewesen sein. Er hat sich uns gegenüber so rüddig benommen, daß wir ihm den Streich ruhig spielen konnten.“

„Flasche in Karton — starkes Betäubungsmittel von Bränkar. Vorsicht! Retten Sie mich und Ersta vor diesem Satan. Wir sind in seiner Hand. Gräfin Valkholm.“

„Donnerwetter!“ entfuhr es mir. „Ein Glück, daß die Warnung rechtzeitig kam!“

„Oh — sie war überflüssig. Lieber Aster,“ lächelte Harald. „Als ich den Karton auf dem Schoß hatte und mit

ben Windsabwendenden spielte, hatte ich bereits bemerkt, daß die Verchnürung anders geknotet war, als vordem."

"Mitbin war Bränkyr hier?"

"Gewiß. Es ist ja klar, daß das Vorsted der fünf nicht weit entfernt sein kann. Dort duftet es stark nach der Gräfin Mang Mang, und von dort kommt durch die Ventilationsröhre der Luftstrom hierher. Ich denke, das Vorsted wird zwischen dem unbenutzten Schlafzimmer und dem Turme in der Mauer liegen, deren Dicke insolge der besondern Bauart sich nicht feststellen ließ."

"Ich glaube Deine Absichten zu erraten: wir beide werden die Betäubten spielen!"

"Ganz recht. Und zwar sofort, aber mit Vorsicht! Wir legen uns in recht natürlicher Schlafstellung in unseren Sesseln zurecht und nehmen die entscherten Pistolen unter den einen Schenkel, stets griffbereit. Das weitere ergibt sich von selbst. Bränkyr wird sehr bald spionieren kommen. — Dort durch das Schlüsselloch der Thür des Bibliotheks-zimmers."

Ich aß noch schnell ein paar Bissen, während Harald den Anhalt der Flaske in den Kachelofen gab.

Dann begann die Komödie, begann aber auch eine Geduldssprobe von endloser Dauer.

Bränkyr ließ sich Zeit. Leider! Dem regungslos in einem Sessel etwa zwei Stunden einen Schlafenden, Betäubten markieren, das war schlimmer als ein bis zwei Stunden Dauerlauf machen.

"Jede Qual hat ein Ende mal," heißt es in einem Studentenliede. So auch diese.

Ich hörte ein Geräusch — abermals eins.

Bränkyr nahte. —

Wie fein hatte Harald diese Sache hier doch eingeleitet und wie anders — so ganz anders kam alles!

Jemand — doch nur Bränkyr, dachte ich — rüttelte mich bei der Schulter.

Mittelte immer kräftiger

Dann eine Stimme etwa so laut wie in erstauntem Selbstgespräch:

"Himmel — was ist hier geschehen?! Das ist doch kein natürlicher Schlaf!"

Die Stimme — das war der kleine Gunnar Jakobsen!

Dann schon eine andere, wütend, leise:

„Mensch, Sie sind ein Esel! Sie haben uns die Geschichte hier total verdorben!“

Ich öffnete die Augen. Jakobsen stand da mit einem meterlangen Armeslindergesicht.

„Weshalb?!“ fragte er entgeistert. „Weshalb verdorben?! Weshalb Esel?! Ich bin schon drei Stunden hier, war dort in der Bibliothek verborgen. Ich hatte das eine Fenster des rechten Turmes aufgeschafft, stieg dort noch bei tollstem Regen ein und —“

„Es wäre besser, Sie lägen daheim im Bett!“ seufzte Harald, der den Ärger schon überwunden hatte.

Dann richtete er sich mit einer tugartianen Bewegung höher auf.

„Vor drei Stunden?“ fragte er. „Also gleich, nachdem Sie mit Løngaard sich empfohlen hatten! Wo hatten Sie sich in der Bibliothek verborgen?“

„Ich saß im Klubsessel links der rechten Fensterecke halb hinter dem japanischen Wandschirm.“

„Und — haben Sie etwas wahrgenommen?“

„Nein — nur verschiedenes gehört. Ich saß kaum 2 Minuten in meinem Klubsessel und trank gerade einen Schluck Cognac aus meinem Aluminiumfläschchen, als die Tür da“ — er zeigte auf die der Bibliothek — geöffnet und geschlossen wurde. Dann geschah dasselbe mit der zweiten Tür des Bibliothekszimmers, die in das unbenuzte Schlafgemach führt.“

„Ah — das war Brändyr, der den Karton aufgeschnürt hatte, als wir die kleine Auseinandersetzung mit Blubb in der Vorhalle hatten —“

„Blubb? Robinson Blubb?! Ist der etwa hier?“

„Ja. Erzählen Sie weiter —“

„Es gibt nicht mehr viel zu erzählen. Ich hörte Sie dann hier im Salon flüstern und sich bewegen, wurde müde und schlief ein —“

„Sie sind ein Wortstrolch, Jakobsen! Geschlafen! Ob Sie jemand von den fünfem bemerkt haben kann, als Sie sich hier einschlichen?“

„Unmöglich. Ich kam durch den Turm und dem Flur und das unbenutzte Schlafzimmer, ging Schritt für Schritt, meist ohne die Lampe einzuschalten. Wenn ich sie einschaltete, ließ ich nur einen schmalen Strahl für den Bruchteil einer Sekunde durch die Finger hindurch. Nein — ich bewegte mich völlig lautlos. Keine Diele, keine Tür knarrte, nichts verniet mich —“

„Oh, wenn ich dessen nur sicher wäre, Jakobson! Dann wäre das Unheil, das Sie angerichtet haben, noch nicht so groß. — Probieren wir's! Verbergen Sie sich in der Vorhalle unter dem Sofa! Los doch! Verschwinden Sie! Und keinen Laut, bis ich rufe!“

Der kleine Redakteur eilte hinaus und sog die Tür hinter sich zu.

„Dann also von neuem bewusstlos werden, mein Herr!“ meinte Horak. „Obwohl ich dazu nicht mehr viel Vertrauen habe!“



5. Kapitel.

Es war jetzt $\frac{1}{8}$ Uhr morgens, wie mir ein Blick auf meine Taschenuhr verriet. Seufzend fügte ich mich in das Unvermeidliche, setzte mich diesmal aber bequemer hin, streckte die Beine von mir und — war vor Uebermüdung bald gereicht eingeschlafen.

Dann rüttelte Haast mich wach.

„Sehn Uhr!“ meinte er. „Wir können die Sache aufgeben, mein Alter. Uebrigens habe ich Dich beneidet. Du schließt wie eine Ratte und hast zuweilen durchaus echt geschnarcht.“

Er trat in die Vorhalle

Ich blickte ihm ähnelnd nach.

Da — er blieb stehen, drehte sich nach mir um.

„Die Eingangstür ist weit offen!“ rief er. „Was bedeutet das?!“

Ich war im Augenblick neben ihm. —

„Jakoobsen!“

„Herr Haast! Sofort!“ Und der kleine Zappeltier kroch unter dem Sofa hervor.

„Wer hat die Thür aufgeschloffen, Jakoobsen?“ fragte Oatard mit merkwürdig gespanntem Gesichtsausdruck.

Jakoobsen riß den Mund auf, klappete ihn wieder zu.

„Das waren Sie beide doch!“ meinte er kopfschüttelnd.

„Wir — wir?! Mann, wie kommen Sie darauf?“

„Wer sollte es sonst gewesen sein? Ich sah doch nur zwei Paar Männerhiesel und ein Stück der ausgefrachten Beinkleider, wie Sie sie als Strolche tragen —“

Und — die beiden lehrten nicht zurück?“

Nein. Ich glaubte, Sie wären durch den Seiteneingang —“

Haast lief schon hinaus. Wir folgten. Er lief auf das Nebengebäude zu.

Und — hier lagen die beiden Polizisten gefesselt und gefrebelt!

Wir befreiten sie.

„Los — Bericht!“ sagte Harald hastig.

Der eine erklärte: „Wir mußten annehmen, daß die beiden Leute, die das Schloß durch den Haupteingang verließen, Sie und Herr Schraut wären, Herr Harst. Wir hatten Sie in der Nacht in Ihren Masken doch nur flüchtig gesehen.“

„Schon gut. — Weiter wissen Sie nichts?“

„Nein, nichts!“

Harst lief unten zur Anlegestelle der Insel. Das Motorboot fehlte.

„Entflohen!“ sagte er dumpf zu Jakoobsen und mir. „Sie fühlen sich hier nicht mehr sicher, die fünf! Und sind entwichen, obwohl Jakoobsen in der Vorhalle sich befand und wir nebenbei im Salon! — Hätten Sie mir die Thür nicht hinter sich geschlossen, Jakoobsen, als Sie Ihr Versteck unter dem Sofa bezogen. Ich achtete nicht darauf. Und als ich's merkte, schien es mir abscheulich! Himmel — haben wir uns blamiert! Das wird Robinson Blubb freuen! Er wird —“

Der Satz wurde nicht vollendet. Haralds Gesicht leuchtete förmlich auf.

„Ich bin heute aciftig nicht auf der Höhe!“ meinte er lebhaft. „Ich habe Stråbbi aana vergessen, Kribbl und den Battel. Kommen Sie!“

Und er zog den kleinen Redakteur und mich mit sich fort nach dem linken Turmeingang.

Der Regen hatte den Kiesboden aufgeweicht. Vor der Turmtür lief eine einzelne Spur im Bogen nach der Anlegestelle hin. Es war fraglos die Spur eines Weibes mit kleinen schmalen Füßen.

„Nur Brånkr und die Selnen, angeblich Frau und Tochter, sind also entwischt,“ erklärte Harald. „Jakoobsen, Sie rudern jetzt sofort mit den beiden Besten draußen aus Ufer und telephonieren Långgaard von der nächsten Telegraphenstelle das Vorgefallene. Dann fahren Sie drei nach Stockholm. Långgaard soll auf zwei Männer und ein Weib fahnden lassen. Die drei können noch nicht weit sein. — Vorwärts — hier ist jede Minute kostbar!“

Gleich darauf waren wir beide auf der Insel Grånadal allein.

„So,“ meinte Harald, „mit werden wir das Beste suchen, mein Alter! Wir werden dort die Gräfin und Ersta finden — fraglos gefesselt! Bränkr hat wie ein Schuft an ihnen gehandelt. Wir ist jetzt auch ein Gedanke gekommen, wer dieser Ersta ist. Nach Blubb sehen wir später. Er wird oben auf dem Boden schlafen.“

Wir lehrten ins Schloß zurück, gingen sofort in das unbemerkte Schlafzimmer.

Harst kletterte auf das Schränkchen im Salon und hob den Deckel der Ventilationsklappe, hielt das Gesicht an das Mauerloch.

„Wom spürt den Mang-Mangdukt ganz deutlich,“ meinte er. „Die Gräfin muß in der Nähe sein.“

Dann brüllte er in die Röhre hinein, die zwischen den Deckenbalken weiterrief und fraglos so durch das Bibliothekszimmer führte:

„Frau Gräfin — hier Harald Harst! Melden Sie sich!“
Keine Antwort.

Dann kletterte er herab.

Kribbi, der Kater, lag noch zusammengerollt im Sessel und blinzelte uns behaglich an.

Harald streichelte ihn.

„Du würdest, wenn Du Menschenverstand hättest, Deiner Herrin helfen können, Kribbi!“ sagte er versonnen.

Er richtete sich auf, schlug mit leicht auf die Schulter, strahlte förmlich.

„Eine Idee, mein Alter! Wir werden an Kribbis Schwanz mein Taschenmesser sicher befestigen und den Kater dort oben in die Röhre setzen!“

Armer Kribbi! — Alles Wehren, alles Kraben half ihm nichts. Er wurde in eine Decke gehüllt, so daß seine Krallen nichts mehr ausdrückten. Harald band das Messer so gut fest, daß es nicht verloren gehen, andererseits leicht gelöst werden konnte.

Dann wurde der Kater in die Röhre geschoben. Kribbi war im Moment verschwunden.

Wir gingen in das unbemerkte Schlafzimmer hinüber, wo die Türen nach dem Flur und der Bibliothek weit offen standen.

Wir warteten den Erfolg von Doraths Idee mit wachsender Ungeduld ab.

Zehn Minuten waren verstrichen. Dann ein Geräusch. — dann sahen wir, wie die breite Türschwelle der Flurthür sich langsam senkte, nach links herumklappte und so einen Schwach geöffnete, aus dem lebst Ersta — Ersta in Männerkleidern hervortrad. Ihm folgte Kribbi; als Letzte die Gräfin.

Wir empfanden Mitleid mit dem armen Weibe, deren bleiches, verstörtes Gesicht Angst und tiefe Seelenqualen verriet.

Sie trat schnell auf Dorath zu.

„Sie sind Herr Dorst. Ich beschwöre Sie: retten Sie uns! Der Herr dort ist —“

„— Ihn angeblich toter Gatte, Frau Gräfin —“

„Ja — es ist mein Mann. Sie sollen alles erfahren — Walder, mein Gatte, war früher leidenschaftlicher Spieler. Vor drei Jahren verlor er in einem Klub in London Unsummen. Es wurde unbar gespielt. Er sollte das Geld, nahezu eine Million, in drei Tagen ausbringen. Er kam ganz verzweifelt damals zu mir ins Hotel. Unser Chauffeur Bränkyr, den wir erst vor kurzem eingestellt hatten, belauschte uns. Walder wollte sich erschließen, um mir wenigstens Schloß Gröndal zu hinterlassen. Ich brauchte ja für seine Spielschulden nicht auskommen. Da war es Bränkyr, der uns überredete, Walder solle einen tödlichen Unfall beim Autorennen, das am folgenden Tage stattfand, vortäuschen. Die Rennstrecke führte durch die Berge Schottlands und an Abaründen vorüber, in denen Wildwasser schäumen. Bränkyr kam uns wie ein Retter vor. So wurde denn der Betrug ausgeführt. Das Auto sauste in den Abgrund. Walder verbara sich in den Bergen und Bränkyr behauptete, nur er hätte noch im letzten Moment abspringen können. — Wir lebten dann hier in Schloß Gröndal, Walder als Magd Ersta. Zwei Jahre gingen hin. Dann — inzwischen hatte Bränkyr einen seiner Freunde aus England nach Gröndal kommen lassen und auch dessen Frau — merken wir, daß Bränkyr und Walbourne, der verkleidet als Bränkyrs Frau galt, dort in dem Turmversteck, das Walder ihm gezeigt hatte, eine Fälschertwerkstatt

stingerichtet hatten. Wir waren ihm gegenüber machtlos. Wir beschworen ihn immer wieder, doch nicht uns alle zu verderben. Walder und ich haben nicht den geringsten Vortheil von diesem Treiben gehabt, lehnden Geld ab, hatten heftige Ausstritte mit Bränkr, der jedoch stets drohte, Walder's Betrug an die Oeffentlichkeit zu bringen. Dann kam für uns das furchtbarste: die Entdeckung drohte durch den Detektiv Hans Bertge! — Nun isolaten die Ereignisse Schlag auf Schlag. Heute bewies Bränkr endlich seine ganze Niedertracht: er sah Kribbi im letzten Moment mit dem Bettel in der Ventilationsröhre, die das Kersted mit frischer Luft versorgte, verschwinden. Er und Walbourne überwältigten uns. Die drei Verbrecher flohen. Wir wären vielleicht elend verhungert, wenn nicht Kribbi mit dem Messer —

Harald machte eine kurze Handbewegung.

„Das genügt, Frau Gräfin. — Noch eine Frage: Ob Bränkr hat hier den Tod gefunden. Wissen Sie das?“

„Ja — ja!“ stöhnte sie auf. „Er war ja hier zu uns geflüchtet. Er wollte aus der Speisekammer im anderen Turm Lebensmittel holen, kehrte nicht zurück. Da hat sein Bruder —“

„Danke, Frau Gräfin. — Ich gebe Ihnen einen guten Rath: stellen Sie beide sich der Polizei! Man wird mit Ihnen nicht zu streng ins Gericht gehen! Fliehen können Sie nicht, denn — dort kommt Inspektor Løngaard bereits.“

Er deutete zum Fenster hinaus.

„Sie haben recht, Herr Harst,“ erklärte Graf Waltholm da. „Ich habe gelehrt — ich will die Strafe auf mich nehmen.“ —

Ueber den Fall „Kater Kribbi“ ist nur noch das zu bemerken, daß die drei Verbrecher verhaftet wurden, als sie sich nach Kopenhagen übersehen lassen wollten.

Der nächste Band enthält:

Der Tote im Fahrstuhl.

Weitere Ausgaben

unserer Harst-Abenteuer

175. Die Taubenzüchter.
176. Harsts schwerstes Problem.
177. Die Geschichte eines Irrsinnigen.
178. Acht Stearintropfen.
179. Wilm Ollenpricks Insel.
180. Das Geheimnis eines Grabes.
181. Traudes Hochzeitsabend.
182. Dämon Rache.
183. Die schwarzen Katzen.
184. Das Eiland der Toten.
185. Wie Doktor Amalgam starb.
186. Doktor Amalgams Vermächtnis.
187. Robbenfang.
188. Das Urwaldrätsel.
189. Die erforschte Stadt.
190. Pension Dr. Bruckmüller.
191. Die Schildkröte von Halensee.
192. Die Uhr ohne Zeiger.
193. Der Teckel mit den zwei Köpfen.
194. Haiischfarm.
195. Die Tätowierung der Honoria Gould.
196. Doktor Haldens Patient.
197. Ein Gast in der Nacht.
198. Die Armbanduhr der Miß Golling.
199. Die weiße Grotte.
200. Die Hand Gottes.
201. Der leere Zettel.
202. Die Zigarren des Mister Goulderlay.
203.
204. Der Mann mit den Mäusen.
205.
206. Das Höllentor von Adagaru.
207. Dschungelgeheimnisse.
208. Singh Gabru, der Pirat.
209. Gamderlans Menagerie.
210. Das Haus unter der Erde.
211. Der Bleistift der Marvatty.
212. Ein Stern auf Papier.
213. Der grüne Leuchstab.
214. Die Schildkröte des Yogi.
215. Das Bild der Toten.
216. Der Film der Wunder.
217. Das Tintenfaß aus Achat.
218. Die Radiostation W. J. 10.
219. Die weißen Sonnenflecken.
220. Der Dornenauszieher.
221. Der große Schwindlerkonzern.
222. Bedingt begnadigt.
223. Die Götin der Wyndhiaberge.
224. Die Träume der Maharhani.
225. Die Wunder der Joojakarta.
226. Dämon Chanawuta.
227. Die Katzen der Miß Wendnoor.
228. Grita Meiers Tennisball.
229. Die echte Gussv. Wendnoor.
230. Die goldene Schere.
231. Die schwimmende Grotte.
232. Konkurrent Mr. Z.
233. Das Tagebuch eines Mörders.
234. Der schwarze Pudel.
235. Der Hochseerkutter.
236. Die Gletscherspalte.
237. Der Mann aus dem feurigen Olen.
238. Das Haus in der Wüste.
239. Old Crack, der Goldsucher.
240. Old Cracks wahres Gesicht.
241. Old Cracks Geheimnis.
242. Old Cracks Ende.
243. Die Affäre des Dr. Gudor.
244. Die grüne Fliege.
245. Der Herr der Unterwelt.
246. Der Kalender der Murveys.
247. Kastell Mondalar.
248. Das Gasthaus „Zur weißen Ratte.“
249. Die goldene Glocke.
250. Der brennende Wald.
251. Irinas Verhängnis.
252. Die Hexe von M. Ivetta.
253. Chuna Dangi, das weiße Rätsel.
254. Der Schädel mit den Goldzähnen.
255. Der blaue Schatten.
256. Pensions Grabstein.
257. Der goldene Waschtisch.
258. Salon Geisterberg.
259. Die drei Totengräber.
260. Die Frau aus Ceylon.
261. Die Japanvase.
262. Das Tor des T des.
263. Der Stern von Kabinir.
264. Das Lied des Sterbens.
265. Mr. Kapuziner.
266. Das Erbe der Brantings.

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

VERLAG MODERNER LEKTÜRE
Berlin SO16 / Michaelkirchstraße 23a